Paed. Th.
3053.

Ped. Th.
8053

Mittheilungen

<36623613370015
<36623613370015
Bayer. Staatsbibliothek S

Paed. Th. 3053

Paed. Th. 3053

Mittheilungen

in Beziehung

auf

das Schulwesen

von

C. W. G.

Nürnberg,
bey Riegel und Wießner.

1826.

~~Lac. 241~~

Mittheilungen

in Beziehung

auf

das Schulwesen

von

C. W. G.

R

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nürnberg,
bey Riegel und Wießner.

1826.

„Jeder mag sehen, ob er getroffen ist; wer sich „aber getroffen und häßlich findet, der mache mir keine „Vorwürfe. Es gibt ja mehrere ähnliche Gesichter, und „wer sich daher häßlich und dennoch getroffen findet, der „hat ja die Freiheit zu wähnen, daß nicht er, sondern ein „anderer mir gesessen. Wer Anspielungen auf sich findet, der spielt sich selbst an, und wen es juckt der mag „sich kratzen! —

Vorrede zum Leben Kaskorbis von Harnisch.

Vorrede.

In der Ueberzeugung, daß die Bildung der Volksschullehrer unsrer Zeit theilweise eine falsche Richtung genommen habe, und diese falsche Richtung sowohl für die Volksschulen verderblich sey, als auch die Lehrer selbst zur Eitelkeit führe, schrieb ich vor einiger Zeit: Allerlei für einfältige Schulmeister (für Schullehrer schlichter Sinnesart), und bemühte mich darin, von der verkehrten Richtung dieser Bil-

dung, durch Nachweisung derselben an Einzelnen, ein sprechendes Bild zu geben.

Die Zeit, die seit der Herausgabe jenes Allerlei verflossen ist, hat bei mir in der genannten Ueberzeugung nicht nur nichts geändert, sondern mich im Gegentheil in derselben bestärkt, und ich halte es um so mehr für meine Pflicht, die falsche Richtung, welche die Bildung der Schullehrer, nach meiner Ueberzeugung, genommen hat, zu befehden, da hierdurch zugleich eine große Verschiedenheit, hinsichtlich der Bildung der Schullehrer, erzeugt wird, aus welcher neue Nachtheile für Schulen und Schullehrer hervorzugehen scheinen.

Ich theile nehmlich mit denen, welche schon seit längerer Zeit das Volksschulwesen beachten, die Meinung, daß demselben im Ganzen der Charakter der Einheit noch völlig abgehe. Wir finden hie und da Lehrer an Volksschulen, welche mit einer Gelehrsam-

keit ausgerüstet scheinen, die besser für den Catheder auf Universitäten, als in die Mitte der Volksschulen passen würde, und welche den Inhaber entweder verleitet, seinen Pflegbefohlnen durchaus Unverdauliches vorzusetzen, oder welche ihn mit dem höchst unglücklich machenden Gefühle erfüllen muß, mit Flügeln begabt, zum Kriechen verurtheilt zu seyn. Wir finden anderntheils (es dürfte nicht zu gewagt seyn, zu behaupten,) noch immer die Mehrzahl der Glieder des Volksschullehrerstandes nicht einmal den unerläßlichsten Forderungen, die an einen guten Schullehrer gemacht werden können, entsprechend; wir finden, daß im Durchschnitte unter zehn jungen Männern, die sich zu Schullehrern zu bilden versucht haben, kaum vier sind, welche eine saubere Handschrift schreiben, der Orthographie mächtig sich zeigen, gewandt und richtig lesen können und mehrere Gedanken nach einander klar auszudrücken verstehen, was die Hoffnung, daß es im Allgemeinen im Schulwesen bald

bedeutend besser werden werde, noch sehr darnieder hält.

So wenig schon diese große Verschiedenheit in Leistungen für das Gedeihen des Ganzen hoffen läßt; so ist nicht allein zu fürchten, sondern es ist sogar durch Beispiele schon erwiesen, daß theilweise die Fähigern dieses Standes mit Verachtung auf die weniger Leistenden blicken und, mit den Letztern sich messend, sowohl in ihrem Dünkel wachsen, als auch in dem Bemühen, sich Kenntnisse zu erwerben, die ausserhalb der Sphäre ihres Wirkens liegen, sich steigern; theilweise die weniger Leistenden aber um so eifriger trachten, wenigstens den möglichst täuschenden Schein dessen zu erreichen, was ihre Collegen, sich so hoch über sie zu erheben, berechtigt. Dieß hat natürlich die Folge, daß Beide von dem, was am meisten ihrem Berufe Noth thut, sich abwenden und einem unchristlichen Streben, ohne Einfalt und Demuth, dienen, was um

so nachtheiliger ist, als die Frömmigkeit, die dem Schullehrer, will er Gutes wirken, ganz besonders Noth thut, durch den vielfachen Unglauben unsrer Zeit ohnehin gefährdet, durch ein eitles, dem Berufe entfremdetes, Streben völlig vernichtet wird.

Diesen Nachtheilen, so weit es in meiner Kraft steht, zu begegnen und damit das, was ich in jenem Allerlei früher ausgesprochen, begründeter darzulegen, ist die Absicht dieser Blätter. Meines redlichen Strebens bewußt, soll mich auch das wildeste Geschrei nicht irre machen. Ohne den Stand der Schullehrer, den ich (was sie auch sagen mögen) ehre und liebe, beschimpfen zu wollen, suche ich nur Wahrheit auszusprechen, und lebe dabei des Glaubens, daß, so verwundend auch oft die Wahrheit für den ist, welchen sie trifft, und so sehr er sich auch gegen die Anerkennung derselben sträubt, er doch früher oder später, ihrer überzeugenden Gewalt zu dienen, sich ge-

zwungen fühlt. Daß, wenn im Allgemeinen gesprochen wird, Ausnahmen von der Regel stets gelten, auch, wo es nicht besonders bemerkt wird, überhaupt nicht die Person, sondern nur der Irrthum bekämpft werden soll, bedarf wohl kaum erwähnt zu werden.

Und so vertraue ich euch, ihr wenigen Blätter, dem Schutze dessen, der in alle Wahrheit leitet, und der zu jeglichem guten Unternehmen Segen und Gedeihen giebt.

Der Verfasser.

1.

Ob die Beschuldigung, daß Eitelkeit die Mehrzahl der Schullehrer charakterisire, ungerecht sey und damit in ihrer Nichtigkeit dargestellt werden könne, daß man behauptet, es sey keine große Kunst, einzelne Tadelnswürdige aus einem Stande auszuheben? —

Es kann wohl gar nicht geläugnet werden, daß räudige Schafe in jeder Heerde sind, daß jeder Stand würdige und unwürdige Glieder zählt. Es ist anerkannt, daß der Stand der Geistlichen oder Pfarrer ein sehr hochachtbarer Stand sey; aber es würde gar leicht seyn, ein Langes und Breites von vielen unwürdigen Gliedern dieses Standes zu erzählen und Individuen aufzuführen, die sich dem Trunke, der Wohllust, dem Geize ergeben und dadurch, oder durch ein völliges Gleichstellen der Welt und Jagen nach Genuß, folglich durch

ungeistliches Wesen, oder endlich durch Unwissenheit, die Achtung ihrer Gemeinden sich entziehen und ihre eigne Wirksamkeit zerstören. Eben so wären in dem hochachtbaren Stande der Gerichtspersonen gar manche aufzufinden, welche durch Uebermuth, Mißbrauch ihrer Gewalt, Habsucht, Bestechlichkeit oder ausschweifendes Leben, als unwürdig ihres Standes sich zeigen. Aber es wäre sehr unpassend, damit die Anklage, daß die Mehrzahl unserer Schullehrer an Eitelkeit krank sey, niederschlagen zu wollen. Unwürdige Schullehrer, die sich durch solche Gebrechen, wie die, so eben an einzelnen Geistlichen und Gerichtspersonen genannten, waren, entehren, gibt es natürlich eben so, wie in jedem andern Stande, und ich weiß nicht und will nicht untersuchen, ob mehr oder weniger als in einem andern Stande. Aber davon war in dem ersten Hefte des Allerlei gar keine Rede, und davon soll auch hier nicht die Rede seyn, und die Beschuldigung, daß es einzelne unwürdige Glieder eines Standes gebe, ist ganz und gar nicht einerlei mit der, daß den meisten der Schullehrer, als eigenthümlicher Standesfehler, Eitelkeit anklebe. Damit wird theils weniger, theils mehr gesagt, als mit jener ersten Be-

schuldigung. Es wird damit weniger gesagt; denn es ist natürlich beschimpfender, wenn man uns Trunkenheit, Wohllust, Geiz, Herrschsucht u. s. w. vorwirft, als wenn man uns der Eitelkeit anklagt, die allen mehr oder weniger angebohren ist; und es wird mit der letztern Behauptung Wichtigeres, folglich mehr gesagt, weil hier von einem Fehler die Rede ist, der fast allen eigenthümlich, und gerade als Glieder dieses Standes ganz besonders, zukommen soll, der folglich auch solchen, die durch unsittliches Leben ihre Unwürdigkeit an den Tag legten, noch besonders zukommen würde, und von dem überhaupt nur diejenigen frei sind, die, diese Mangelhaftigkeit erkennend, dieselbe abstreiften.

Der Stand der Schullehrer, in der Art und Weise, wie er jetzt vorhanden, ist gleichsam neugebohren; er war in derselben Weise früher gar nicht da, und von diesem ganzen Stande wird nicht gesagt, daß er der alte werden solle, der er gewesen und aus welchem er hervorgegangen, oder daß er besonders viele unsittliche, unwürdige Glieder zähle, nein, es wird nur, neben der Anerkennung seiner Vorzüge vor jenem alten, neben herzlicher Freude über sein Daseyn, behauptet, daß ihm ge-

rade in seinem schönen Neugewordenseyn fast durchgängig doch eine fehlerhafte Eigenschaft anklebe, nehmlich die der Eitelkeit.

Eitelkeit besteht aber darin, daß eine Form, ohne einen, dieser Form entsprechenden, Körper, folglich eine leere Form, oder der Schein vom Wesen, nicht aber das Wesen selbst, gegeben wird, und daß derjenige, welcher diese Form darbietet, doch will, daß alle glauben sollen, diese Form verberge auch den Körper, folglich will, daß man einen Schein für das Wesen nehme, und daß endlich der Eitle, indem er alle, die ihn umgeben, in dieser Täuschung zu erhalten hofft, sich über diejenigen in seiner Umgebung erhebt, die entweder das, was er zu seyn scheint, wirklich nicht sind, oder nicht in gleicher Weise nur zu scheinen versucht haben, während sie, ihrem wahren Gehalt nach, über ihn stehen können. An solcher Eitelkeit ist nun ein Theil unserer Schullehrer krank, und diese Eitelkeit thut sich auf zweierlei Weise besonders kund. Einmal suchen nehmlich viele, durch Kleidung und Benehmen, sich den höchsten Ständen gleichzustellen. Sie wollen, ihrem Aeußern nach, für Glieder höhern Standes gelten, als sie

wirklich sind, sie bemühen sich also, hinter ihrem Gewande und Benehmen, die tiefere Stellung, die ihnen einmal im Staate angewiesen ist, zu verbergen, und überheben sich selbstgefällig; andern Theils suchen sie, als wissenschaftlich gebildete Leute zu gelten, indem sie gelehrte Phrasen vernehmen lassen und zugleich behaupten, die Wissenschaft gehöre für die Schule und liege somit in dem Kreise ihrer Bestrebungen; sie verbergen in dieser Beziehung, hinter Phrasen und dem Namen der Wissenschaft, den niederen Grad ihrer Ausbildung und überheben sich somit selbstgefällig auch auf diese Weise.

Zu dieser Eitelkeit, die als Standesfehler vieler Schullehrer zu betrachten ist, und die auf jene gedoppelte Weise sich äußert, mag Folgendes beigetragen haben. Was nemlich die zuerst bezeichnete Eitelkeit betrifft, die sich in dem Bemühen, durch Kleidung und Benehmen sich den höchsten Ständen gleichzustellen, kund thut, so mag dieß theils das, unsere Zeit überhaupt charakterisirende, Hinausdrängen aus seinem Stande in einen andern und das Umkehren der Wahrheit: „der Mann ehrt den Stand" (welches Drängen und Umkehren dieser Wahrheit fast unter al-

len Ständen gefunden wird,) bewirkt und die Schullehrer, zum Theil, gleichsam in dem allgemeinen Strom mit fortgerissen haben: theils ist es augenscheinlich durch die ungebührliche Ueberschätzung, die man, von einem Extreme zum andern übergehend, dem Schullehrerstande bewiesen hat, verursacht worden.

Die zweite Art der Eitelkeit aber, die sich darin zeigt, daß die Schullehrer unserer Tage, zum Theil, als Gelehrte gelten wollen, ist offenbar dadurch erzeugt worden, daß man, ebenfalls von einem Extreme zum andern übergehend, die Aufgabe der Volksschule zu hoch stellte, für einige Lehrgegenstände, die als Realien mit Wissenschaft in Verbindung stehen, den Namen der Wissenschaft selbst borgte, das Wissen von Vielerlei, welches eben, um der ermangelnden Tiefe willen, bläht, sehr hoch pries und dabei Christenthum, das noch Licht auf diesen Irrpfaden gewähren und zur Demuth hätte führen können, in den Hintergrund stellte. Dieß Verfahren, hauptsächlich von einigen Wortführern in der Pädagogik ausgehend, mußte den Schullehrern die Meinung beibringen, Wissenschaft sey den Volksschulen und mithin auch ihnen nöthig. Da nun aber beides Täuschung ist und den

Schullehrern selbst die Gelegenheit, der Wissenschaft, im strengern Sinne des Worts, sich zu bemächtigen, abgeht; so suchten sie das Fehlende wenigstens durch den Schein und durch die Form zu ersetzen und dieß um so mehr, als es ja der menschlichen Eitelkeit überhaupt schmeichelt, von andern so angesehen zu werden, als wisse man sehr viel.

Diese Behauptung ist so wenig unbillig, daß sie vielmehr für allgemein anerkannt gelten kann. Jeder unbefangene, bessere Schullehrer muß das selbst zugeben, muß sich freuen, wenn dies laut gerügt wird, und muß sich gerne in die Untersuchung einlassen, worin diese fehlerhafte Eigenthümlichkeit wohl ihren Grund habe und wie ihr abzuhelfen sey.

Es ist aber weder etwas Betrübendes, noch etwas Beschimpfendes für den Stand der Schullehrer, wenn behauptet wird, streng-wissenschaftliche Bildung sey für den Schullehrer unerreichbar und für die Schule unpassend; denn es liegt in der Natur des Standes der Schullehrer und in allen Verhältnissen desselben, so wie in der Aufgabe, welche sich die Schule zu machen hat, daß Wissenschaft weder für den Volks-Schullehrer, noch für die Schule passt.

Unmöglich ist wissenschaftliche Bildung dem Schullehrer selbst, weil ihm die dazu erforderliche Vorbereitung und somit die Möglichkeit, an die Quelle der Wissenschaften zu gehen, fehlt, so lange die Vorbereitung der Schullehrer so getrieben wird, wie sie bisher getrieben wurde und getrieben werden wird, wenn sich die Welt nicht umkehrt. Bisher war die Mehrzahl der Jünglinge, die sich dem Schulstande widmeten, Bürgers-Söhne, Bauern-Söhne, Schullehrers-Söhne, selten Söhne unbemittelter Pfarrer. Bei weitem die Meisten besuchten die Volks-Schulen, übten sich dann, vom 13ten oder 14ten Jahre an, bei einem Geistlichen oder Schullehrer, in den Fertigkeiten, die sich der Schullehrer zu erwerben hat, in Musik, Rechnen, Schreiben, Lesen, und ausserdem suchten sie sich Kenntnisse in den sogenannten gemeinnützigen Dingen zu verschaffen. Wo soll nun da wissenschaftliche Bildung herkommen, und wie soll sie, bei dieser zweckmäßigen, vernünftigen Vorbereitung auf den künftigen Beruf, möglich seyn? — Wo ihre Existenz dennoch behauptet wird, ist sie nur etwas Scheinendes, nichts Wirkliches; auch kann sie gar nicht verlangt werden, so lange diese Bildungsweise sich nicht ändert

und auch von den Schulexspectanten Besuch eines Gymnasiums und Absolvirung eines akademischen Cursus gefordert wird.

Unpassend aber ist es, Wissenschaft für die Schule zu wollen, weil Wissenschaft theilweise etwas Halbes, und wie alles Halbe, wo Ganzes seyn sollte, etwas Schlechtes ist; als Ganzes ist sie aber unmöglich, weil die Volksschule die Aufgabe hat, Fertigkeiten einzuüben, als Musik, Lesen, Schreiben, Rechnen, und ausserdem das Hauptbildungsmittel, Religion, in seinem ganzen Umfange anzuwenden, und weil, wo dies recht geschieht, keine Zeit für wissenschaftliche Bildung bleibt, überdies auch keine Fähigkeit dazu da ist, indem die Kinder die Volksschule in den Jahren zu verlassen pflegen, wo gemeiniglich erst einige Neigung zu ernsten, wissenschaftlichen Bestrebungen eintritt. *)

---

*) „Wissenschaften werden doch nur dann bilden, wenn „sie gelernt werden. So aber werden sie nicht gelernt und bilden also auch nicht. Sie werden nicht „gelernt, weil das, was die Lernenden mitbringen, „Zeit und Kraft nicht hinreicht, andrer Hindernisse „nicht zu gedenken. Sie reicht nicht hin in zwiefa-

2.

Wird aber der Schullehrer mit der Behauptung, daß Wissenschaft im strengen Sinne weder für ihn, noch für die Schule gehöre, nicht wieder zu der Armseligkeit am Geiste zurückgewiesen, die die Mehrzahl der Glieder dieses Standes sonst drückte? —

Wenn du aber nun durchaus nicht willst, daß ein Schullehrer philosophische Schriften studire, Geschichte, Geographie, Naturlehre, Menschenkunde, oder auch Lesen, Schreiben,

---

„cher Rücksicht, erstens, weil die Lernenden dieser „Klasse gerade die Jahre in der Schule zubringen, „welche zum Auffassen des Wissenschaftlichen weniger „taugen, und in dem Alter austreten, wo die Empfänglichkeit dafür allmählig anwächst; zweitens, „weil, wenn auch das obengenannte Hinderniß nicht „wäre, das Zusammendrängen mehrerer wissenschaftlicher Fächer jedem einzelnen nur oberflächliche Aufmerksamkeit schenken läßt. S. Carl Ludwig Roths „Rectors am K. B. Gymnasium zu Nürnberg Ver-

Rechnen, Musik als Wissenschaft erfassen und lehren soll; so willst du also ja doch, daß, während in allen Staaten der regeste Eifer für Erhebung der Schulen und des Schullehrerstandes sich zeigt, daß dennoch die Schullehrer zurückkehren sollen in die Armseligkeit des Geistes und in die Gemeinheit, in der man sie vor 20—30 Jahren, wenige ausgenommen, fand? —

Könnte man vielleicht wirklich so fragen, und wären dergleichen Fragen von einigem Belange? Keineswegs; sie würden nur von einem gänzlichen Mißverstehen der in Rede stehenden Sache zeugen.

Der Schullehrer soll ein gebildeter Mann seyn. Damit ist alle Welt einverstanden. In der frühern Zeit gab es Schullehrer, welche höchstens dürftig lesen, schreiben, rechnen konnten, die Orgel zu spielen verstunden, ihren Catechismus auswendig gelernt hatten, ausserdem aber gar wenig wußten von dem, was nah und fern ist und ge-

———

„such über Bildung durch Schulen christl. Staaten „im Sinne der protestantischen Kirche. Nürnberg „1825. S. 62 ff."

schieht und geschehen war, ihre wenigen Kenntnisse ohne alle Methode ihren Schülern mitzutheilen suchten; neben ihrem Berufe als Schullehrer ein Handwerk trieben, und dabei, oft ohne alle Gewandtheit im Benehmen, roh und ungesittet waren. Sollen unsere Schullehrer dahin zurückkehren, und wenn auch nicht gerade ungesittet leben, doch weiter eben gar nichts wissen und können, als was Leute ihres Standes früher dürftig konnten und wußten? Nein, das sollen sie durchaus nicht. Was aber denn? —

Ist keine Mitte denkbar zwischen der Rohheit und Unwissenheit alter Zeit — und der Ueberfeinerung und Ueberbildung unserer Zeit; zwischen einem Handhaben der Schulzucht mit dem Prügel und einer, alle Zucht verschmähenden, Verzärtlung; zwischen einer Erschlaffung, die mit dem Schlechtesten sich begnügt, und einer affectirten Begeisterung, der das Unerreichbare nicht zu hoch ist; zwischen einem herzlosen und Gefühl erstickenden Religionsunterricht und einem, alle Religion verachtenden, selbstgefälligen Moralisiren? —

Unsere Schullehrer sollen sich von den frühern dadurch unterscheiden, daß sie richtiger lesen, besser schreiben, fertiger rechnen,

erfahrner in der Musik sind, daß sie ferner diese sämmtlichen Fertigkeiten in einem gehörigen Aufsteigen vom Leichtern zum Schwerern und in einem Aneinanderreihen des Zusammenpassenden auf die leichtfaßlichste Art, also mit Methode, mittheilen; sie sollen auch ihre Gedanken zu ordnen und klar niederzuschreiben verstehen; sie sollen ferner bekannt seyn mit dem Wissenswürdigsten im Reiche der Natur, Geschichte u. s. w. und vor allem soll ihre Religion nicht blos in einigen erlernten Bibelsprüchen, Strophen geistlicher Lieder und Catechismustheilen bestehen; sondern sie soll sowohl in genauer Bekanntschaft mit der Bibel, als in hoher Achtung vor derselben und in einem, dieser Erkenntniß entsprechendem, Wandel sich zeigen. Religion soll für sie selbst das höchste Bildungsmittel geworden seyn, soll ihren Geist gebildet, ihren Verstand erleuchtet, ihr ganzes Wesen veredelt und zu Sitte und Anstand geführt haben, damit sie dann um so leichter das, was ihnen das Höchste geworden ist, als das Höchste wieder geben können.

Hier nun aber ist der Punct der eigentlichen Mißverständnisse und zugleich die Quelle der daraus hervorgegangenen Uebel. Das

Bildungsmittel, welches wahre Bildung geben könnte, welches sie ganz unstreitig so geben würde, wie sie eben bezeichnet wurde, wird verworfen, oder demselben wenigstens diese erhebende und veredelnde Kraft nicht zugetraut; das Bildungsmittel dagegen, welches nicht erfaßt werden kann, welches selbst ganz erfaßt, ohne Hinzutreten des, den ganzen Menschen umfassenden, Bildungsmittels, der Religion, nur einseitig bildet, das Bildungsmittel, Wissenschaft, wird gesucht, noch dazu häufig ausschließend gesucht, jedesmal aus den oben angegebenen Gründen halb ergriffen, und kann dann nichts anders als Verschrobenheit und Aufgeblasenheit zur Folge haben. *)

Daß Schullehrer gebildete Leute seyn wollen, daran haben sie ganz recht. Aber worin besteht wahre Bildung? — In äusserer Glätte, in dem vielerlei Wissen, in der Wissenschaft selbst und, wo, diese streng und ernst zu erfassen, Vorbildung und Zeit mangeln, wenigstens in einem Ansichreissen eines möglichst großen Theiles von Wissenschaft besteht wahre Bildung nicht, und die also dennoch gerade

*) Roth in der angeführten Schrift S. 61 und 62.

nach dieser Bildung jagen, gleichen einem Hülfsbedürftigen, der eine völlig genügende Unterstützung, die ihm angeboten wird, verschmäht, während er nach Titeln geizt, die ohne die Unterstützung keinen Werth haben, ja sogar ohne dieselbe nur halb gewonnen werden können und lächerlich machen — der aber doch lieber das Halbe, Gleissende, als das Ganze, wirklich Hülfreiche will.

Darin nun liegt das Betrübende und der Grund der gerügten, eigenthümlichen Mangelhaftigkeit, daß hier ein völliges Mißkennen der Sache eingetreten ist. Das Bemühen, alles in das Verstehen hereinzuziehen, welches ursprünglich von einem hohen Vorrechte des Geistes ausgeht, aber, auf den Glauben und das Uebersinnliche angewendet, verderblich und lächerlich wird, durchzieht, wie ein böser Geist, unsere Zeit, und hat viele junge Männer, durch seinen verführerischen Reiz, Gott gleich zu seyn, gewonnen. Sie halten es unter ihrer Würde, Religion als das höchste Bildungsmittel anzuerkennen, und fürchten sich vor dem Köhlerglauben, der ihnen, wollten sie sich zu dieser Anerkennung verstehen, zugemuthet werden dürfte; sie ziehen es vor, als feine Leute zu gelten, die in allen Fächern zu Hause sind,

(ein Ruhm aller derer, die es in der leeren Zeitungswissenschaft weit gebracht haben) statt den Ruf sich zu erwerben, fromme, geschickte, edeldenkende Menschen zu seyn.

O, daß sich doch viele von dieser Verkehrtheit zum Bessern wenden möchten, daß doch Führer und Bildner angehender Lehrer selbst zur richtigen Erkenntniß dessen gelangen möchten, was für die Schule gehört und das eitle Kramen mit Wissenschaft ein Ende nehmen möchte! — *)

Alle

*) Insbesondere aber mögen die Männer, denen Obsorge und Einfluß auf die Erziehung der Jugend anvertraut ist, jener einseitigen Richtung standhaft entgegen wirken, welche mehr die Ausbildung der Verstandeskräfte auf das Unbestimmte hin zu ihrem Ziele nimmt, als die Bildung zu Fleiß und Sitte, als die frühe Gewöhnung an ein kräftiges Handeln, als die Erregung des religiösen Sinnes. Wenn der höchste Zweck der Erziehung nicht der ist, den Menschen geschickt zum Leben zu machen, ihm einen festen Gesichtspunkt zu geben für die Welt und ihre Verhältnisse, und einen sicheren Halt, der über die Welt hinaus liegt, so ist sie verfehlt. Denn was nützt der Reichthum an Stoffen der Meinung und des Streites, wenn die rege Kraft des Handelns gelähmt

wird

Alle Verständigen, Nüchternen, Unbefangenen seyen gefragt, ob Urtheile, wie wir sie z. B. p. 120 und 121 in dem ersten Hefte der Zeitschrift: der Volksschullehrerverein, Nürn-

---

wird — was Talent und Geistesbildung, wenn das Herz sich an nichts Großes und Hohes mehr anschließt — was die Vertreibung des Irrglaubens, wenn mit ihm auch der Glaube vertrieben wird? Nicht der Geist der Zeit, sondern die Pest der Zeit ist dieses Halb- und Vielwissen aus allen Fächern und von allem Erdenklichen, dieser Antheil und diese Beschäftigung mit Allem, was in der Ferne liegt, und diese Gleichgültigkeit gegen das nahe Nützliche, dieses Heraustreten eines Jeden aus seinem natürlichen Kreise. Soll es besser werden mit den Staaten, so muß es auch mit den einzelnen Gliedern derselben besser werden, und dieß wird nur dann statt finden, wenn eine wahre Volkserziehung, die im Vaterhause zunächst begründet werden muß, auf das innere besondere Leben der einzelnen Menschen und Stände einwirkt — wenn die Kluft zwischen Wissen und Handeln, zwischen Denkkraft und Willen, Leben und Schule immer mehr verschwindet — wenn die ewigen heiligen Lehren der Moral und Religion nicht mehr bloße Verstandessache sind, und nicht nur vorgetragen, sondern auch ausgeübt werden. Das Höchste des irdischen Lebens zwar ist die Wissenschaft,

berg bei Riegel u. Wießner, 1825. über geschichtliche Begebenheiten gefällt, lesen S. 120. „Es ist „selten eine Revolution ausgebrochen, die nicht „von den Höhern des Volks veranlaßt, noch „keine, die nicht durch unerträglichen Druck

---

und ihr edles Ziel ist die Erforschung und Verbreitung großer fruchtbarer Ideen; aber die höhere Aufgabe ist die Entwicklung der religiösen Ahnungen, das Höchste des geistigen Lebens ist jenes göttliche Licht, das die Menschheit von innen heraus belebt und begeistert, dessen Erscheinung im Irdischen die Blüthenkrone der Kultur ist. Beyde, Wissenschaft und Religion, sind die Quellen des Lebens. Die Erschütterungen der Zeit haben auch sie getrübt. Aber sie werden und müssen ihre Klarheit wieder gewinnen. Lebt in uns selbst nur der Keim und die Lust dazu und der lebendige Wille, die Mittel sind uns auch hiezu gegeben; denn das Recht, welches die Verfassung uns verbürgt, ist, wenn auch ein Aeusseres nur, doch die gewisseste und sicherste Grundlage aller höheren Interessen der Menschheit, und die allgemeinste Bedingung aller vernunftgemäßen Fortschreitung zum Zwecke, jedes Einzelnen sowohl, als der Staaten und des Menschenlebens überhaupt.

S. Rückblick auf d. 25jährige Regg. Sr. M. des Königs. Eine Rede, in der Königl. Akademie der Wissenschaften zur Feier des 16. Febr. 1824 gelesen von J. Scherer, Oberhofbibliothekar ꝛc. ꝛc. München,

„der Regierungen erzeugt worden wäre.“ S. 121. „die französische Revolution gieng nicht „vom gemeinen Volke, sondern vom Adel „aus.“ ꝛc. in dem Munde von Schullehrern nicht Zeichen von Verbildung sind; Urtheile, mit solcher Sicherheit über Weltbegebenheiten ausgesprochen, daß wir sie höchstens bei einem Johannes von Müller und Aehnlichen anhörbar finden würden. Jeder Vorurtheilsfreie prüfe, ob es zu wünschen ist, daß Schullehrer Reden halten über die Welt-Seele, ihre Weisheit aus Kant, Fichte, Schelling, Plattner und Heinroth schöpfen und Stellen aus den Schriften dieser Männer ihre Lesefrüchte ausmachen, wie dieß neuerdings der Fall ist? — Es seyen alle competenten Richter im Schulwesen gefragt, ob es verzeihlich ist, wenn Schullehrer in Vorbereitungsschulen, für den Eintritt in Schullehrer-Seminarien, mit ihren zukünftigen Berufs-Genossen Metrik treiben, mit Leuten, die in der Rechtschreibung der Worte noch Schwierigkeiten finden? — Heißt das nicht in Allem auf den Schein hinarbeiten und nach dem Wesen der Dinge nichts fragen? —

Das alles aber wird nicht besser werden, so lange unsere neuere Pädagogik von der Religion sich abwendet, den Glauben verdächtig

zu machen sucht und ihn beschränkten Köpfen zuweist; so lange Schullehrer ihre Ehre darin suchen, die positive Religion zu verachten; so lange sie die höchste Erkenntnißquelle in dem Menschen finden wollen und deshalb allen Werth des Menschen in Selbstdenken, Selbstprüfen, in beliebiges Annehmen und Verwerfen und in das Vielerlei Wissen, setzen. Alle Schullehrer trifft freilich dieser Vorwurf nicht, denn viele haben aus der Wiedergeburt des Standes der Volksschullehrer für sich keinen weitern Nutzen gezogen, als den, sich andern Personen höhern Standes gleichzustellen und gleich diesen zu genießen und mitzumachen; einen Theil hat die Wiedergeburt überhaupt weder äußerlich noch innerlich erreicht; leider sind häufig gerade die, in vieler Hinsicht, Bessern, die Denkenden, Thätigen, zugleich diejenigen, die den Abweg der Glaubensverachtung, der Eitelkeit und Afterbildung betreten, theils durch freie Entschließung, größern Theils dazu geleitet und verführt. Doch noch einige Worte darüber:

3.

Daß dem Schullehrer und der Schule durchaus Glauben Noth thut.

Wenn man in der bereits angeführten, zu Nürnberg erschienenen, Zeitschrift: der Volksschullehrerverein, erstes Heft, liest, wie der Verfasser der meisten, in dieser Zeitschrift enthaltenen, Aufsätze,*) p. 2, sich mißfällig darüber

*) Derselbe Verfasser gebraucht in seinen Arbeiten zugleich häufig theils fehlerhafte, unverständliche Sätze, theils sonderbare Ausdrücke. Seite 6. liest man: „Es ist von der größten Wichtigkeit rc. dem kindlichen Gemüthe seine Liebe zu erhalten" rc. rc. S. 7. „Dieses zu erreichen, trägt freylich die Erziehung im elterlichen Hause viel bei; sie wirkt fördernd oder hindernd (?) darauf ein." S. 7. „Dieses setzt zwei unerläßliche Forderungen an den Lehrer voraus." S. 8. „Wie will er es dem Schüler aufzusuchen gewöhnen? — „Und möchte man rc. aber vergeblich wünschen" rc. (!) S. 9. „Zu gleicher Zeit, und früher und später rc." S. 10 unten: „Indem das Kind dem Erwachsenen glaubt, spricht es der

vernehmen läßt, wenn man in dem Thätigkeitstrieb der Kinder, der sich im Zerstören äußert, verderbte Sittlichkeit sieht, dann aber

---

Menschheit die Unmöglichkeit ab, daß Trug aus ihrem Munde gehen könne" ꝛc. (?!) „Dieser Glaube sollte deshalb auch die Sorgen vernichten und sollte die Klagen verstummen, als ob" u. s. w. „Ein zweifelndes Kind ekelte uns an, und eine lügnerische Zunge ist, jedem verächtlich." „einzelne Täuschungen in Menschen." S. 12. „Die offne Lüge wäre das erste, was dem Lehrer den Glauben seiner Schüler an ihn erschüttern und vernichten müßte" „auch unter der Gemeinde darf nichts dergleichen von ihm im Munde gehen." S. 13. „Nur der Schwächling lügt der körperliche (?) sowohl als der geistige" S. 14 unten: „Das Kind soll Achtung vor der Menschheit erhalten, damit es an sie glauben kann. Achtung der Eltern ist der erste Keim des Glaubens an Tugend, des edlern Menschen, des Adels der Menschheit." S. 18. „— wo der Seufzer weniger gehört und wo nicht so viele Herzen vor der Zeit ins Grab gedrückt werden." „— die verjährten angenommenen Vorurtheile ꝛc." S. 109. Sollte die Ueberzeugung hievon nicht mehr aufs Leben eingreifen, nicht mehr ꝛc" S. 145. „Wie wäre es denn auch möglich, daß der Bauer angesichts der aufgehenden Sonne, umgeben vom Chor unschuldig sin-

mit Hohn gegen den Bibelspruch Mose 1, 8. „denn das Dichten des menschlichen Herzens „ist böse von Jugend auf" hinzufügt: „indem „es (das Menschengeschlecht) ja böse ist von „Jugend an." — wenn man weiter p. 9. liest: „Die Natur (?) hat alles gethan, um den rei„fenden Menschen mittelst der Erwachsenen „edel und gut zu erziehen, neben seiner Liebe „zu dem Menschen, gab sie ihm den Glauben „an denselben." — wenn man in einem andern Aufsatze p. 106. liest: „so lange die gütige „Natur (?) dem Menschen einen Geist giebt, „der fähig ist selbst zu denken" rc. — ferner p.

---

gender Vögel hinter seinem Pfluge durch seine Zoten Fluren, Wälder, Auen und Luft ärgerte!" S. 146. „Der Unterricht im Choralgesange thuts nicht; er bleibe und bleibt der Gottesverehrung."

Eben so häufig, als falsche Sätze, finden sich sonderbare Ausdrücke. S. 12 ist von einem Mustermenschen, S. 13 von einem überknöcherten innern Menschen, S. 17 von Großgeistern unsers Geschlechts, S. 87 von kleinen, zarten Menschengestalten, S. 108 von einem menschheitwürdigem Leben, S. 110 von ausgespitzten Verstandeskräften die Rede. Urtheile jeder selbst, was von einem solchen Styl zu halten ist.

107. „Weisheit entspringt nicht aus dem Glau- „ben" (Die Furcht des Herrn ist der Weis- heit Anfang — heißt dem Verfasser jener Auf- sätze wahrscheinlich nichts geredet.) — ferner: „Wenn die positive Religion nicht auf festem „Grunde ruht, daß sie der Verstand mehr „oder weniger beleuchten darf, ohne daß sie „zerfällt, so ist es auch nicht der Mühe werth, „daß sie das Volk glaubt und es thut recht, „wenn es sie verläßt." — ferner p. 114. „Wenn „die positive Religion durch das Begreifen, „durch das Sich überzeugenwollen stürzen kann, „so stürze sie" u. s. w. — wenn man solche An- sichten vernimmt, also erfährt, wie ein Mann, der einer Schule vorsteht, so spricht, als ob er von einem persönlichen Gott nichts wüßte, son- dern nur ein blindes Walten der Natur, die dem Menschen den Geist giebt, annähme; wenn man vernimmt, mit welchem Hohn er die Aus- sprüche der Bibel verwirft, wie ihm Christen- thum nichts weiter, als menschliches Machwerk zu seyn scheint, das erst unserer prüfenden Weisheit bedarf, um für haltbar anerkannt zu werden; wenn man vernimmt, wie er bestän- dig nur von der Vortrefflichkeit des Men- schen, aber nicht von der Mangelhaftigkeit des- selben redet, ja wie er seine Schülerinnen sy-

stematisch zur Eitelkeit leitet, indem er sie auf einer Seite p. 88. „reine Blumen-Seelen" — „Richter in künft'gen Tagen" — „seegnende Genien" und „höhere Wesen" nennt, wo nun nichts mehr übrig ist, als niederzufallen und anzubeten: wenn man das alles vernimmt, traut man seinen Augen nicht, liest zum zweiten und zum dritten Male und steht an, ob man den, der solche Ansichten ausspricht, mehr bedauern, oder mehr über ihn zürnen soll. *)

---

*) In welchem Contrast stehen mit solchen leichtsinnigen Aeußerungen die tiefdurchdachten Ansichten z. B. eines Hamans: „Die Natur ist herrlich. Wer kann „sie übersehen? Wer versteht ihre Sprache? — sie „ist stumm, sie ist leblos für den natürlichen Men„schen. Aber die Schrift, Gottes Wort, ist herr„licher, ist vollkommener, ist die Amme, die uns die „erste Speise giebt und uns stark macht allmählig „auf unsern eignen Füßen zu gehen, die das Zau„berband des Satans über unsern eignen Sinnen und „unserer Vernunft hinwegnimmt, die das Geräusch „der wilden Leidenschaften in unserer Seele, von „dem wir übertäubt werden,, daß wir uns selbst „nicht unserer bewußt sind, in Stille, in Freude, in „ewigen und himmlischen Frieden verwandelt."

Zu allen Zeiten ist geklagt worden über Unsittlichkeit, Religionsverachtung u. s. w. aber in unserer Zeit wird gewiß mit vorzüglichem Rechte darüber geklagt und Ansichten, wie die in der gedachten Zeitschrift ausgesprochenen, müssen nachtheilige Folgen hinsichtlich der Religiosität und Sittlichkeit haben.

Jedem thut Glauben Noth, dem Schullehrer besonders. Es ist Unsinn, den Glauben zu verwerfen, denn wir stehen in einer Welt, wo uns alles, was uns umgiebt, zum Glauben auffordert; wir stehen auf vergänglichem Boden mit einem Geiste, welcher der

---

„Alles ist Weisheit in deiner Ordnung der „Natur, wenn der Geist deines Wortes den unsrigen „aufschließt. Alles ist Unordnung, wenn wir selbst „sehen wollen, elender als blind, wenn wir dein „Wort verachten und mit den Täuschgläsern des Sa„tans sehen. — Es ist mehr als Zeugnis der „Sinne und der Vernunft, was zur Religion ge„hört. Sie hat ein festeres Siegel als den Bei„fall dieser Unmündigen nöthig, dieser bestochenen „Hüter, die uns erzählen, was sie im Schlafe sehen." S. Hamans Betrachtungen über die heilige Schrift, dem 2ten Theile der: Weisheit Dr. Martin Luthers vorgedruckt.

übersinnlichen Welt angehört. Ueberdieß beruhen alle unsere Verhältnisse auf dem Glauben. Nehmt, (so drückt sich ohngefähr Glanzow in seiner Schrift, über die pädagogischen Ultras unserer Zeit, aus,) nehmt dem Menschen den Glauben, und ihr werdet bald die heiligsten Bande aufgelöst haben; das Kind wird seinen Eltern den Gehorsam, seinen Geschwistern die Liebe aufkündigen, es wird in seinen Eltern nichts Anderes sehen, als Egoisten, die einem wohllüstigen Triebe fröhnten, da sie es erzeugten, in seinen Geschwistern nichts anderes, als Wesen, die der Zufall zu gleichen Producten der Wohllust gemacht hat; der Unterthan wird der Obrigkeit den Gehorsam verweigern, denn er weiß nicht, daß Gottes Ordnung darin zu suchen ist, und Menschenordnung wird ihn nicht binden, denn er ist selbst Mensch, sich selbst Gesetz und Gesetzgeber. Der Herangereifte wird im Wechsel von Glück und Unglück und bei der Vergänglichkeit alles Bestehenden, keine Stütze finden und den Genuß suchen, der ihn ein elendes Daseyn vergessen macht, das keinen Zweck und keine Aussicht hat. — So ohngefähr äußert sich der Verfasser jener Schrift; und wer fühlte nicht die ernste, schaudervolle Wahrheit des

Gesagten? — Aber das wollen die blinden, selbstgefälligen, in unbegreiflicher Verblendung dahin wandelnden Leiter nicht erkennen.

Glaube gehört für den Schullehrer und für christliche Schulen, von denen hier nur die Rede ist, Glaube an das geoffenbarte Wort. Selbst wenn der Lehrer in Zweifeln befangen wäre, so würde es dennoch heilige Pflicht für ihn seyn, seinen Pflegbefohlnen diese Zweifel vorzuenthalten. Mit Glauben soll er Religion in der Schule treiben, weil er ohne Glauben den Kindern die Einfalt ihres Herzens raubt, ihre Seligkeit zerstört, sie zu unleidlichen, eitlen, superklugen Criticastern macht, und damit zugleich ihre Sittlichkeit untergräbt, ihnen also für Zeit und Ewigkeit Verderben bereitet. Hauptbildungsstoff, Hauptlehrgegenstand soll Religion seyn, und einfach, wie uns die Wahrheit gegeben ist, soll sie von uns wieder gegeben werden. Die leisesten Zweifel, welche geäußert werden, zerstören den Glauben an dieses Wort. Selbst der übliche Ausdruck, für diesen oder jenen Begriff in der Religionslehre, kann nicht ohne Nachtheil mit einem andern vertauscht werden. Es ist eine oft ausgesprochene Wahrheit, daß häufig mit dem Namen auch der richtige

Begriff dessen, was der Name bezeichnete, sich verlor. Darum ist es nicht einerlei, da von der Natur zu reden, wo Gott genannt werden sollte, wenn selbst der Lehrer mit dem geänderten Ausdruck doch denselben Begriff verbände, oder das Wort Teufel in der heiligen Schrift, mit einem weniger sagenden Ausdruck, zu übersetzen, weil mit diesem Ausdruck gar leicht auch die Scheu vor der Macht der Versuchung und vor der Gewalt des Unrechts über den Menschen sich verliert und, auch bei dem Beibehalten dieses alten Wortes, nicht zu fürchten steht, wenn nur sonst der Unterricht zweckmäßig ist, daß der Teufel mit dem Pferdefuß und Kuhschwanz deshalb in die Einbildung der Menschen zurückkehre. Eben so wie die üblichen Ausdrücke im Religionsunterricht nicht geändert werden dürfen, so bleiben dunkle Stellen besser unerklärt, wenn sich die Erklärung nicht ganz ungezwungen und ohne Zweifel zu erregen, ergiebt. Erklärungen dunkler Stellen führen ohnehin großentheils zu neuen Dunkelheiten und erklären dann nichts, oder sie führen zu einem nicht folgerechten Verfahren. Die Schule beschäftigt sich überhaupt ja weniger mit den abstracten Wahrheiten, ihre Aufgabe ist hauptsächlich, das Geschichtliche aus

der Bibel mitzutheilen, wobei jedoch die Bibel, wie überhaupt, „in der Hoffnung und Ueber„zeugung zu behandeln und darzubieten ist, daß „der, welcher sie gab, auch ihren Gebrauch „segnen und unsere kleinen Befürchtungen „durch die Wirkung des Ganzen widerlegen „werde." *)

Von diesem Standpuncte ausgegangen ist dem Schullehrer die Bibel in ihrer vorhandenen Gestalt, ohne weitere Erklärung, zu empfehlen; selbst das, gewiß in vieler Hinsicht treffliche, Werk Dinters: die Schullehrer-Bibel, ist, von diesem Standpunkt aus betrachtet, nicht unbedingt zu billigen, denn es führt häufig doch nur zu Zweifeln und erklärt, wo jegliche Erklärung besser unterbliebe, und wenn auch ein gewisser Stephani zu unglimpflich verfahren ist, so ist doch seine Schrift auch nicht ohne beherzigungswerthe Wahrheiten. Es ist deshalb, daß dem Schullehrer Bibeln ohne Erklärung empfohlen werden, keinesweges zu fürchten, daß er zu Schwärmerei sich neigen werde; wenn er mit gesundem Menschenverstand und reinem Herzen forscht, so wird

*) Vergl. die mehrmals angeführte Schrift; Roth ꝛc. ꝛc. Abschn. 16 und 20.

ihm Erleuchtung und Frömmigkeit zu Theil werden. Schwärmer legen eben so wie die, welche alles erklären wollen und ihre Vernunft zu ihrem Gott gemacht haben, einen Sinn in die heilige Schrift, der nicht in ihr ist. Der Schullehrer soll fest an Gottes Wort halten, nichts hinzuthun, nichts davon wegnehmen und bei Geheimnissen, die sie bietet, mit Ehrfurcht den Finger auf den Mund legen. *)

---

*) „Wenn nun gleich jeder Lehrer seine Methode finden „und haben muß: so giebt es doch gewisse allgemei„ne Puncte in Rücksicht auf Behandlung der Bi„bel, die für denjenigen an sich schon bestehen, wel„cher die oben dargelegte Ueberzeugung theilt. Es „sind folgende: Was die Bibel enthält, wird als „das Bestehende, Wahre, Wirkliche an„genommen, welches beweiset, ohne selbst eines Be„weises zu bedürfen. Hiedurch ist die Zumuthung „an den Lehrer, alles Einzelne verstehen und erklä„ren zu sollen, beseitigt, indem die Anknüpfung un„serer Gedanken an die überirdische Welt, welche „durch die Bibel vor sich geht, eine mehrfältige Hin„weisung auf das jetzt Unbegreifliche, diesem irdischen „und sinnlichen Kreise nicht Gehörige sogar noth„wendig macht und ein wachsendes, obwohl nie voll„kommenes Licht in diesen Dingen, und der allgemei-

Viele von denen, welche heut zu Tage das Christenthum verwerfen und mit Selbstgefälligkeit darüber aburtheilen, sprechen nur Vorurtheile aus, indem sie das verwerfen, wovon sie noch keine richtige Kenntniß haben. Der Religionsunterricht solcher Leute war vielleicht mangelhaft; die Bibel ist, ohne je, mit dem Verlangen, Wahrheit zu finden, gelesen worden zu seyn, auf die Seite gelegt worden. Wie sollen sie den kennen, von dem sie nicht gehört haben? — Das ist wohl auch der Fall vieler Schullehrer, ich möchte daher jedem redliches, ernstes Lesen der Bibel empfehlen, um eine Uebersicht des Ganzen zu gewinnen und namentlich auch vor der ungeschick-

---

„ne Eindruck göttlicher Wahrheit zum Zwecke der Bildung völlig genügt. Hienach scheut sich der Lehrer „nicht etwa zu gestehen, daß er nicht wisse, wie 2 „Mos. 11, 2 mit 2 Mos. 20, 15 und 17 sich reime. „Sobald er selbst die Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit der Bibel hat, wird er solche Stellen ohne irgend eine Gefahr lesen, ihre Unbegreiflichkeit gestehen, und auf das allgemeine Gebot, das, „uns klar genug, durch den einzelnen Fall unberührt „bliebe, sich berufen können." Roth in der angeführten Schrift: Versuch ꝛc. ꝛc. S. 88. 89.

schickten Verachtung des alten Testamentes, zurück zu kommen, das uns in seinem Geschichtlichen einen Spiegel unsers eignen Wesens vorhält, über die Weltregierung des Allmächtigen uns die herrlichsten Aufschlüsse ertheilt und durch die Nachweisung der Vorbereitung des Christenthums dieses uns erst in seiner ganzen Größe zeigt, als „das „kündlich große Geheimniß, das auch die „Engel zu schauen gelüstet.“ Dabei kann ich nicht umhin, Schullehrern, die gerne Ausgezeichnetes lesen und sich über das Besprochene weiter zu unterrichten wünschen, den einfältigen Hausvaterbericht über die christliche Religion zu empfehlen, der sich am Ende des 7ten Bandes der Werke des Claudius (Wandsbecker Boten) findet.

4.

Ueber das Princip der neuern Erziehungslehre, den Glauben zu beseitigen und einseitig auf Selbstdenken, Begreifen, Sichüberzeugen zu dringen, und dessen Folgen.

Es ist bekannt, daß man in neuern Zeiten das Schulwesen zu der Achtung und Berücksichtigung erhoben hat, die ihm, als einem der wichtigsten Verwaltungszweige im Staate, gebührt. Nicht wenig haben dazu auch die gefeiertsten Wortführer Deutschlands in Angelegenheiten des Schulwesens, durch ihre in Schriften niedergelegten Ansichten, beigetragen. Doch kann man sich bei näherer Betrachtung alles dessen, was ohngefähr seit 10—20 Jahren in der gedachten Beziehung ausgesprochen und geäußert worden ist, des Gedankens nicht erwehren, daß die Erneuerung des Schulwesens noch immer im Werden ist, daß das Ganze noch im Gährungszustande sich befindet und kein reines Resultat, zur Zeit, gewonnen werden konnte. Es ist ein

ganz wunderliches Durcheinanderschreien, und erinnert an einen Markt, wo jeder seine Waare für die beste und, ihrem Gehalte nach, wohlfeilste erklärt. Wer wollte es indessen in Abrede stellen, daß dennoch in neurer Zeit Vieles und Treffliches für das Schulwesen geleistet wurde? — Wer wollte sich nicht dieser Leistungen erfreuen und es mit Dank erkennen, daß gefeierte, denkende Männer es nicht unter ihrer Würde hielten, die Volksbildung in das Auge zu fassen, selbst die Elemente alles Wissens mit scharfem Geistes-Blicke zu durchdringen und eine verbesserte Anwendung derselben anzurathen. Aber wer sollte es nicht auch beklagen, daß es so gar schwer ist, die goldne Mittelstrasse halten, und daß der Mensch, bei dem Uebergehen von Einem in das Andre, fast immer in das Extrem verfällt.

Sollte man, wenn man die neusten Werke in der pädagogischen Literatur liest, nicht meinen, es habe bisher gar keine Menschen gegeben, und erst die Schullehrer unsrer Zeit seyen berufen, sie aus thierähnlichen Wesen zu bilden? — Wäre es nicht zu wünschen, daß die gefeiertsten Wortführer in der Pädagogik die Resultate ihres Nachdenkens, in philosophi-

scher Form ausgesprochen, Schriften, die an sich trefflich und tief durchdacht seyn mögen, nicht Schullehrern vorzugsweise bestimmt hätten, da sie ihnen häufig verderblich wurden, ihre Köpfe verdrehten, von der Hauptsache sie entfernten und, indem sie ihnen Gelegenheit gaben, eine Sprache zu reden, die sie selbst nicht recht verstunden, mancherlei verkehrtes Gerede veranlaßten? — Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch aus seinen eignen Jugendjahren, daß man sich in eine gewisse Form zu reden wohl hineinarbeiten kann, ohne die Sache zu verstehen. Ein Unterricht in der Philosophie, der für die Fassungskraft von Gymnasialschülern zu hoch war, brachte es dennoch bald so weit, daß ich und meine Mitschüler mit den Ausdrücken, Substanz, absolut, an sich, Anschauung, wesenhaft u. s. w. spielten, ja selbst in schriftlichen Arbeiten philosophisch uns auszudrücken versuchten, ohne jedoch das Gesagte verstanden zu haben, wie mir und andern, die gleichen Unterricht genossen, später sehr klar wurde. So scheint mir ein großer Theil der Schullehrer unserer Tage sich zwar in die Form, in welcher viele pädagogische Schriften unserer Zeit geschrieben sind, hineingearbeitet, aber den Geist derselben nicht erfaßt zu haben,

während ein anderer Theil derselben, dem es vielleicht glückte, auch den Geist solcher Schriften zu erfassen, aus seiner Sphäre getreten ist, und seinen Beruf in beklagenswerther Tiefe unter seinen Fähigkeiten sieht. Dieß nun und das Verlassen des Glaubens-Princips in der Pädagogik hat ausser dem großen, vielfach gerügten, Nachtheil, unsere Lehrer eitel zu machen, indem sie sich nothwendig überschätzen, und, im Besitz eines halben Wissens, dünkelhaft werden müssen, noch den, daß viele Lehrer in ein unaufhörliches Experimentiren sich einlassen und ihre Schüler theils durch dieses Experimentiren unsicher machen, theils ihnen durch das Glaubensleere ihres Unterrichts zu manchen andern wesentlichen Fehlern Veranlassung geben.

Das Experimentiren mancher Schullehrer zeigt sich schon an dem Versuch, die Aufgabe, welche die Schule zu lösen hat und folglich, was sie selbst zu leisten haben, zu bestimmen. Zwar ließe sich ganz einfach antworten: Die Schule hat die Schüler zu guten Christen und brauchbaren Bürgern zu bilden und folglich der Lehrer dahin zu wirken, daß seine Schüler Beides werden, — allein, obgleich diese Aufgabe nicht leicht zu lösen ist, so ist sie doch, so schlicht ausgesprochen,

den Meisten zu gering bezeichnet. Es klingt ganz anders, wenn ich sage. Der Menschenbildner hat die hohe Aufgabe, den werdenden Menschen zum Bewußtseyn seiner Würde zu erheben und eine gleichmäßige Entwicklung der menschlichen Anlagen von Innen heraus zu bezwecken. Daß das erste allgemein verständlich mehr sagt und die Aufgabe, die der Schullehrer hat, schärfer bezeichnet, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; doch gefällt das Letztere besser, da es wissenschaftlicher klingt und vielleicht auch gerade deswegen, weil es der Auslegung des Einzelnen Spielraum läßt. Diese Experimente, die Aufgabe der Schule fest zu bestimmen, bewirken, daß Schullehrer, da diese Experimente in das Endlose gehen, selbst nicht recht wissen, worauf sie hauptsächlich hinzuwirken haben, und heute dieß und morgen etwas Anderes für die Aufgabe der Schule ansehen, was nothwendig nachtheilig auch auf ihre Pflegbefohlnen zurückwirken muß.

Das Experimentiren zeigt sich nun weiter an der Behandlung der einzelnen Lehrgegenstände. Seit über die Methode, das Lesen zu lehren, viel gesagt und geschrieben worden ist, und man theils schon die Elementarschüler dabei,

gleich Erwachsenen, die keinen Schritt ohne Selbstbewußtseyn und klare Ueberzeugung thun dürfen, betrachtete, theils ein Methodiker über den andern das Anathema ausrief, haben fast alle Schullehrer nur Methoden zu erfinden versucht und sie immer noch geistiger und geistanregender zu machen sich bemüht. Erst ohnlängst hatte ich Gelegenheit, einen Versuch dieser Art, obwohl, so viel mir bekannt, von einem sehr wackern Manne kommend, kennen zu lernen. Er beabsichtigte hauptsächlich, den schnellen Uebergang von dem unvermeidlich Mechanischen bei dem Lesenlehren zum Selbstdenken und Selbstschaffen zu bewirken. Da ich den Versuch gelesen hatte, sprach ich meine Mißbilligung aus, indessen wohnte ich der Anwendung desselben kurze Zeit bei. Ziemlich gut hatten die Kinder die Benennungen der Laute nach den Sprachorganen, die dabei in Anregung kommen, erlernt, und als Hauptresultat dieses Versuchs forderte nun der Lehrer Einzelne auf, schnell zu sagen, was das für ein Wort sey: erster Hauptton, dritter milder Blaselaut des Vordergaumens, dritter scharfer Stoßlaut des Vordergaumens.*) Vie-

---

*) Es waren vielleicht andere Organbestimmungen der

le stutzten bis endlich einer das Wörtchen: alt, herausbrachte. Scheint ein solches Verfahren nicht Zeitverderb zu seyn und allein auf dem Gedächtniß zu beruhen, während gerade hier das Mechanische vermieden werden soll? Und trifft nicht viele Lesemethoden, die sich der Verbannung des Mechanischen rühmen, der Vorwurf, daß ihnen höchstens der Ruhm in der Theorie gebühre, und in der Praxis nicht von ihnen behauptet werden könne? — Aber ich will mich damit nicht für die Buchstabirmethode, mit sonst üblichem Schlendrian, erklären; nur glaube ich nicht, daß durch eine Lesemethode eine Wiedergeburt des Menschengeschlechts bewirkt werden kann, und schließe mich an die Meinung derjenigen an, welche behaupten, daß jede der üblichen Lesemethoden, Buchstabir- Lautir- und Syllabir-Methode, mit Geist von einem guten Lehrer *) angewendet,

Laute, das ist gleichviel, hier sind sie nach Deuzels Einleitung rc. 3ter Thl. angegeben.

*) Selbst die Graserische Lesemethode, welche so viele Gegner gefunden hat, wird jedem, der sich näher damit bekannt macht, nicht nur scharfsinnig erscheinen, sondern auch besonders schnell zum Ziele führend, aber hier mehr, als bei jeder andern, unter der Bedingung,

ihr eigenthümliches Gute habe und zum Ziele führe, — und ich vergöttere deshalb keine. Ehedem war alles Gedächtnißwerk, jetzt soll die ganze Menschenbildung, mit Vernachlässigung des Gedächtnisses, ein Act des Selbstschaffens werden; man vergißt aber, daß das Meiste, was Kinder und besonders Knaben in das reifere Alter mit hinüberbringen, Gedächtnißsache ist, und deshalb die Vernachlässigung dieser Seelenkraft sich sehr bestraft. *)

Ehedem that man den Kindern die Qual an, sie maschinenmäßig zu behandeln, jetzt thut

---

daß der Lehrende Geist, sie zu erfassen, und Lehrgabe, sie zu üben, habe. Möchte von dem Urheber dieser Methode bald der Weg gefunden werden, minder gesucht, Lese- und Schreibunterricht von allem Anfang an zu verbinden.

*) „Das Gedächtniß, sagt Pestalozzi — das durch psychologisch gut gereihte Erkenntnisse fortschreitet, setzt an sich selbst die andern Kräfte in Bewegung. Das Gedächtniß, das schwere Buchstaben kombinirt, belebt die Einbildungskraft; das Gedächtniß, das Zahlenreihen verfolgt, heftet den Geist an ihre innere Verhältnisse; das Gedächtniß, das sich vielumfassende Wahrheiten einprägt, bereitet den Geist zur Aufmerksamkeit auf das Einfache und Vielumfassende vor. Das

man ihnen die Qual an, sie als Erwachsene zu nehmen und als selbstständige Wesen zu betrachten. Das will ihnen auch anfangs gar nicht gefallen, sie wissen nicht, was sie mit dieser Selbstständigkeit thun sollen, da es eben in ihrem Mangel an Kraft und Einsicht liegt, sich leiten zu lassen, und sie sich auch nur dabey wohl fühlen, wenn sie geleitet werden. Aber bald merken sie das Bequeme des neuen Systems; der angebohrne Stolz hilft ihnen auf die Beine, und sie werden frech.

Also will ich ja wohl doch, daß die Kinder ganz maschinenmäßig behandelt werden sollen? Keineswegs. Der Lehrer soll nicht bloß lehren, er soll zugleich erziehen, indem er dieß thut, berücksichtigt er die Eigenthümlichkeit seiner Pflegbefohlnen, und schon das schließt maschinenmäßige Behandlung aus, und überdieß soll er mit Geist, d. h. mit Nachdenken über

---

Gedächtniß, das Gesang und Lieder umfaßt, entwickelt in der Seele Sinn für Harmonie und hohe Gefühle. Also giebt es eine Kunst, die Kinder auch bloß durch Gedächtniß, zu jeder Art von Geistesübung, allgemein und sicher vorzubereiten." Pestalozzi's sämmtliche Schriften, 9r Bd. S. 41 und 42.

seinen Lehrstoff, um ihn richtig behandeln und möglichst faßlich mittheilen zu können, lehren. Aber es handelt sich hier von zweierlei Dingen, Kinder als selbstständige Wesen behandeln und Kinder als Wesen, denen es an Kraft und an Einsicht, das Richtige zu erkennen und zu thun, fehlt, und denen ich also mit meiner Autorität zu Hülfe kommen muß, behandeln. Es ist eine unglückliche Idee und der größte Fehler, der in der Erziehung gemacht werden kann, Kindern von Allem Rechenschaft zn geben, und sie, die unmöglich aus Gründen handeln können, alles aus Gründen thun wollen zu lassen; das ist der geradeste Weg, sie naseweis, ungehorsam, frech zu machen, und in diesem Grundirrthum verharrte unsere Pädagogik seit Jahrzehenten, und an diesen Grundirrthum hat sie sich in neuerer Zeit mit aller Macht angeschlossen. Das neue, edlere Geschlecht, welches unsere pädagogischen Schriften und unsere Methoden erzeugen wollen, wird noch erwartet, aber die naseweise, ungehorsame, freche Jugend ist da. Wo denn? — Tritt auf den Markt und in die Strassen und in die Häuser, wo du auch seyst, sie begegnet dir überall. Erst kürzlich wurde davon auch, als von einer Erfahrung, die man jetzt allgemein mache,

in der allgemeinen Schulzeitung Nro. 61. Jahrgang 1825. gesprochen. Diese Frechheit, Folge des verlassenen Glaubens-Princips in der Pädagogik und Schule, hat natürlich auch Eitelkeit zur Folge. Wo Frechheit ist, ist keine Demuth, wo diese nicht ist, ist Stolz und Eitelkeit; und dieß kann ja auch gar nicht anders kommen. Freilich war die Jugend zu allen Zeiten hie und da eitel, frech u. s. w., aber es war auch zu allen Zeiten Pflicht, dieser Neigung zur Eitelkeit entgegen zu wirken; dieß geschieht aber von unserer Erziehungs- und Lehrweise so wenig, daß sie vielmehr vorzüglich dahin wirkt, unsere Jugend eitel zu machen, indem sie den Menschen möglichst früh zur Selbstständigkeit zu führen sucht, ihm von seiner Menschenwürde, von seiner Reinheit, von seiner Unschuld, von seinen hohen Geisteskräften vorredet, und ihn glauben macht, er besitze schon, was theils erst errungen werden muß, theils gar nie errungen werden kann, wodurch geschieht, daß das Kind in seiner Einbildung fast nichts über sich zu stellen weiß und so methodisch eitel gemacht wird; und da es nun doch das Gefühl seiner mangelhaften Kraft und Einsicht nicht bannen kann, so sucht es nun im Aeussern seine Würde, in naseweisen Reden, in Nichtachtung er-

wachsener Personen, in hübschen Kleidern und in einem stolzen Gange. Siehe um dich her, lieber Leser, und sage, ob nicht Belege für diese Behauptungen genug vorhanden sind? — Blicke besonders die etwas reifere Jugend an, Knaben von 14—16, Mädchen von 12—14 Jahren, an denen die neue Lehre schon tüchtig gewirkt hat. Solches Bemühen, geistig frühreif zu machen und zur Ueberschätzung seiner selbst, mithin zur Eitelkeit und Frechheit zu leiten, macht auch physisch frühreif; daher fehlt es nicht an Liebeleien, Lüsten und Begierden, ja schändlichen Lastern, denen die Jugend fröhnt. Ein Theil kommt nun, Gottes Fügung sey es gedankt, durch den Ernst des Lebens wieder zur Besinnung, viele gehen aber auch in Eitelkeit und Uebermuth zu Grunde. Dieses Verderben ist freilich nicht Schuld der Pädagogen und Schullehrer allein; großen Antheil hat daran häufig auch die häusliche Erziehung, aus welcher der Geist der Frömmigkeit und der Zucht gewichen ist und an deren Stelle Leichtsinn, Zuchtlosigkeit und ein verderbliches Raisonniren trat; aber je weniger dieß bestritten werden kann, desto wichtiger ist es, verdoppelten Fleiß auf zweckmäßigere, heilsamere Schulbildung zu verwenden, um von da aus einen bessern Geist in das

Familienleben und in die häusliche Erziehung zu bringen.

Beachtenswerth ist es, daß es scheint, als ob da, wo des Preiswürdigen am meisten für Schulen geschah, wo rühmlich die seltenste Achtung dem Stande der Schullehrer gewidmet wurde, die Gefahr, dünkelhaft zu werden und einer verderblichen Pädagogik zu huldigen, gerade am größten wäre.

5.
Weitere Nachtheile einer ungläubigen Pädagogik.

Es ist bereits deutlich dargethan, daß Schullehrer, indem sie nicht hauptsächlich Bildung durch Religion suchen, sondern dieselbe ausschließend in das Wissen und an sich Reissen der Wissenschaft setzen, sich überhaupt wahrer Bildung verlustig machen und den Abweg der Eitelkeit betreten, weil sie das, was ihnen Heil bringt, verlassen und da Heil suchen, wo sie, der Natur ihres Standes und ihrer Verhältnisse nach, keines zu finden, im Stande sind.

Dieß halbe Ergreifen der Wissenschaft führt, unter gewissen, häufig eintretenden Umständen, die Lehrer zur Verachtung ihres Werks, und hat dann Fahrlässigkeit zur Folge.

Alle Schullehrer, die in den Geist der Pädagogik, welcher an der Tagsordnung ist, eingegangen sind, müssen wünschen, in einer Stadt angestellt zu werden; denn nur unter Kindern von Eltern höherer Stände können sie hoffen, einen Tummelplatz für ihre Expe-

rimente zu gewinnen, nur in Städten läßt sich mit philosophischen Denkübungen, mit dem wissenschaftlichen Gange der Lehrfächer Prunk machen. Nur in Städten findet man Ohren, die sich an einem Weisheit seynsollenden Gallimathias ergötzen, der die Frucht des Lesens nicht verstandner Schriften ist. In Städten wünschen unsre jungen Schullehrer angestellt zu seyn; denn da nur verlohnt es sich doch einigermassen, so Vieles gelernt zu haben. Regierungen des In- und Auslands haben schon selbst das Drängen und Treiben der jungen Schullehrer, um in Städten angestellt zu werden, mißfällig bemerkt, und erst neuerdings hat sich das Königl. Preuß. Ministerium des Cultus u. s. w. veranlaßt gesehen, öffentlich bekannt zu machen, daß man mit großem Mißfallen bemerkt habe, daß die in Seminarien gebildeten jungen Leute sich weigerten, dahin zu gehen, wohin die Regierung sie senden will, und namentlich Landstellen anzunehmen, und daß sofort jeder Schullehrer anzuweisen sey, durchaus nicht der Verfügung über ihn, durch nichtige Vorwände, auszuweichen. Da nun der Landschulstellen mehr als der Schulstellen in Städten sind: so muß sich die Mehrzahl bequemen, ihren Aufenthalt auf dem Lande zu nehmen.

men. Gezwungen von der Nothwendigkeit der Verhältnisse, wandern sie mißmuthig ihrer neuen Bestimmung entgegen. Sie finden nun eine Schule, von Kindern der ärmsten und niedersten Volksclasse besucht. Schon die Sprache dieser Kinder überzeugt den Lehrer, daß hier mit philosophischen Definitionen, mit scharfsinnigen Denkübungen, mit wissenschaftlichem Lehrgange nichts zu machen sey; er sieht voraus, daß die Kinder seiner Schule, in der Zeit, die sie in derselben zubringen, kaum zur Erlernung des Nothdürftigsten zu bringen seyn werden. Was geschieht? — Entweder wird nun den armen Kindern Kost aufgetischt, die sie nicht verdauen können, noch verdauen lernen, oder man überläßt sie ihrem Schicksale, thut, was die höchste Noth erfordert, und entschädigt sich durch Genuß für die Ungerechtigkeit, trotz seiner Verdienste verkannt und auf ein elendes Dorf gesetzt worden zu seyn, wo, wie man sich ausdrückt: „nichts zu machen ist." Und von diesem Unmuthe, der in mürrische Unzufriedenheit ausartet, oder durch Jagen nach Genuß für Entbehrungen sich entschädigt, könnte nur Eines retten, nemlich Glaube, Frömmigkeit — aber gerade das fehlt dem, der sich selbst genug ist. Es fehlt der Glaube, der in dem mensch-

lichen Leben kein Ohngefähr kennt, und sich an die Stelle, auf der er steht, von Gott berufen glaubt; es fehlt der Glaube, der die Ueberzeugung giebt, daß in jedem Wirkungskreise das Reich Gottes ausgebreitet werden kann; es fehlt der Glaube, der in den Kindern armer, nicht geachteter Eltern, Kinder des Vaters im Himmel, Erlöste durch Jesum Christum sieht, die gleiche Ansprüche mit den Kindern der Begütertsten und Angesehensten im Lande haben, zur Erkenntniß Gottes und dessen, den er gesandt, und damit zu ihrem irdischen und ewigen Heile geführt zu werden; es fehlt der Glaube, der die Gewißheit giebt, daß es Segen bringe, auch den Geringsten im Volke zu größerer Brauchbarkeit verholfen zu haben, da keine Kraft im Reiche Gottes verloren geht und das Bewirkthaben erhöhter Kraft auch denen, die es bewirkten, Verdienst verleiht; es fehlt die Frömmigkeit, die überall Gelegenheit findet, Gutes zu thun und durch das Thun des Guten sich beseeligt fühlt. Nur so kann es kommen, daß man häufig Schulen findet, wo die Leistungen der Kinder mit dem Wissen des Schullehrers in starkem Mißverhältniß stehen, und wo man auf die Frage, wie man sich das zu erklären habe, die Antwort, es verlohne sich nicht der

Mühe, sich anzustrengen, vernimmt. Die Ueberbildung und Glaubenslosigkeit unserer Schullehrer hat Verachtung ihres Werks zur Folge, und eine große Zahl schlechter Schulen ist dadurch veranlaßt. Ausnahmen von der Regel giebt es, wie überall, so auch hier.

6.
Bild eines guten Schullehrers.

Statt aller weitern Bemerkungen über das, was Schullehrer seyn sollen, seyn könnten und wenn auch selten, doch hie und da sind, finde hier Folgendes Platz.

Es war an einem schönen Herbstmorgen, als ich mich aufmachte, den in L., zwei Stunden von meinem Wohnorte, sich aufhaltenden Schullehrer K. aufzusuchen und kennen zu lernen, von dem ich schon viel Gutes gehört hatte.

Es schlug eben acht Uhr, als ich das Dorf erreichte. Ich trat sogleich in das Schulhaus. Nachdem ich Herrn K. meinen Namen genannt hatte, bat ich um die Erlaubniß, seinem Unterrichte beiwohnen zu dürfen. „Das wird mir Vergnügen machen, erwiederte Herr K.; aber wir wollen, wenn es Ihnen gefällig ist, sogleich gehen, da es bereits acht Uhr geschlagen hat, um welche Zei tdie Schule zu beginnen pflegt." Ich faßte meinen Mann, während er einige Gegenstände, deren er zum Schulhalten bedurfte, zusammennahm, in die Augen. Er war mittlerer

Statur, wohlgebildet, Freundlichkeit, mit sanftem Ernste gemischt, verbreitete sich über sein Antlitz, und nach dem Aeußern zu schließen, mochte er 36 Jahre alt seyn. Zwei Kinder, von 4 und 6 Jahren, unter der Aufsicht eines Landmädchens, die ich hier bey Herrn K. traf, ließen mich vermuthen, daß er Familienvater sey. — Ich erkundigte mich darnach, es wurde bejaht und zugleich hinzugefügt, daß seine Frau, die Mutter der Kinder, so eben mit Reinigung der Kirche beschäftigt sey. Wir stiegen eine Treppe herab, und traten in das Schulzimmer zu ebner Erde. Es waren hier die Kinder von 9 bis 13 Jahren, in zwei Classen abgetheilt, versammelt. Die Elementarschüler besuchten Nachmittags von 1—3 Uhr die Schule, wurde mir bemerkt. Das Schulzimmer gehörte gerade nicht zu den schönsten, deren unser liebes Vaterland viele hat, doch war es hell, geräumig und rein. Einige Landcharten hingen, nebst den Stephanischen Lautirtabellen, an den Wänden herum. Die beyden Classen saßen abgesondert. Die Kinder stunden bey unserm Eintritt auf und begrüßten uns freundlich; auf dem Angesichte aller lag der Ausdruck der Freude über den neuen Beginn des Unterrichts, und Reinlichkeit und Ordnung, auch in dem ärmsten Gewande,

fiel an allen Kindern sogleich sehr merkbar in die Augen. Jedesmal die erste halbe Stunde Morgens, sagte mir Herr K., treibe er Religions-Unterricht, und ich bat ihn, es doch auch heute so zu halten. Die Kinder hatten schon die Gesangbücher aufgeschlagen, und es wurde das Lied Nro. 681. „Keine Liebe gleicht der Liebe, die in Eltern Herzen wallt ꝛc. ꝛc." gesungen. Die Classe älterer Schüler sang den Choral, der schon, ehe die Kinder in die Schule kamen, zweistimmig mit Noten an die Tafel geschrieben war, zweistimmig, die jüngern Schüler sangen nur die erste Stimme. Ich erinnere mich nicht, in einer Schule reiner und wohltönender singen gehört zu haben, als hier. Es waren nicht eben ausgezeichnete Stimmen unter den Singenden; aber auch nicht eine überschrie die andere, alle sangen taktfest, richtig und im gehörigen Wechsel von stark und sanft. *)

---

*) Sollte es nicht jeder Schullehrer dahin bringen, wohin es Herr K. gebracht hat? — Sollte nicht von jedem Schullehrer, der einer ganzen Schule oder einer höhern Abtheilung einer Schule vorsteht, verlangt werden können, daß er einem Theil seiner Pflegbefohlenen zwei oder dreistimmige Gesänge, nach Noten, singen lehrte? Wie viel müßte dadurch für

Nachdem zwei Strophen gesungen waren, trat der Lehrer in andächtiger Stellung und mit hohem Ernste vor die Kinder und betete. Der Inhalt des Gebets war Dank gegen

---

den Kirchengesang gewonnen werden! Verfasser dieser Schrift traf in seinem ersten amtlichen Wirken eine Gemeinde an, die fast alle geistlichen Gesänge verlernt hatte. Jede kirchliche Andacht wurde, durch die Unbekanntschaft mit der Melodie, welche gesungen wurde, durch schreiende Mißtöne und durch das Bemühen Einzelner, sich in dieser allgemeinen Tönevermirrung als bessere Sänger geltend zu machen, wahrhaft entweiht. Dieß mußte anders werden. Verfasser suchte seinen geschickten, zu allem Guten geneigten Schullehrer zu bewegen, daß er sich entschloß, den fähigsten Knaben, die zugleich Sinn für Musik besaßen, besondere Stunden zu ertheilen. Kaum hatten sie sich einige Wochen am Sonnabend Abend, zuweilen auch am Sonntag Morgen, versammelt; so sangen sie ziemlich geläufig Choräle zweistimmig nach Noten. Dieser kleine Sängerchor sang nun jeden Sonntag, bald zwischen der Predigt, bald nach Beendigung derselben, ohne alle Begleitung, Choräle, um das Ohr der Gemeinde an reine Töne wieder zu gewöhnen. Es that dieß die beste Wirkung. Bald sang die Gemeinde reiner und sanfter, und selbst ganz unbekannte Choräle übte sie, in kurzer Zeit, auf folgende Weise ein. Der kleine Schülerchor

Gott für die neue Gelegenheit, Gutes zu lernen, Bitte, seines guten Geistes Beistand zu verleihen, um das ihm Wohlgefällige zu vollbringen und besonders sein heiliges Wort zu fassen und darnach zu thun. Der Lehrer ließ darauf die Größern in der Bibel die Stelle 2 Mos. 20, 12. „Du sollst deinen Vater und dei-

---

sang nehmlich an mehreren Sonntagen nach einander einige Liederstrophen, die ein und dieselbe Melodie hatten. War dieß so oft geschehen, daß zu erwarten stund, die Gemeinde sey im Allgemeinen mit dem Gange der Melodie bekannt, dann wurde das Lied, nach der Melodie, die eingeübt werden sollte, zuerst bey öffentlichen Catechisationen und in Betstunden gesungen. Endlich wurde der Versuch an einem Sonntage Vormittag von der ganzen Gemeinde gemacht und fast jedesmal mit dem besten Erfolg.

Was hier geschah, könnte allenthalben geleistet werden, und würden auch mehrstimmige Gesänge nicht gelernt, wie viel wäre namentlich in protestantischen Gemeinden gewonnen, wenn ein großer Theil der Kirchgänger in den Schulen nur die erste Stimme nach Noten singen lernte und so mit den Melodienbüchlein, die für das Gesangbuch der protestant. Gemeinden Baierns bestimmt sind, sich in der Kirche, bei Absingung von Liedern mit unbekannten Melodien, zu helfen verstünde.

ne Mutter ehren ꝛc. ꝛc." aufschlagen. Dann forderte er einige auf, das vierte Gebot mit der Erklärung des lutherischen Catechismus herzusagen, und nachdem dieß geschehen war, lasen, auf seine Aufforderung, mehrere der Jüngern den 7ten Vers des Liedes, von dem die beiden ersten Verse gesungen worden waren:

Liebend guter Eltern pflegen,
Sey, bis einst ihr Auge bricht,
Guter Kinder süße Pflicht,
Heil dem Kind' und Gottes Seegen,
Das den Eltern lebenslang
Ehrfurcht weihet, Lieb' und Dank.

Die Größern sowohl, als die Kleinern, wurden nun zuerst über den Inhalt des Gelesenen gefragt, und sodann sprach Herr K. so einfach und eingehend in die Verhältnisse der Kinder, von der Liebe guter Eltern und von den Beschwerden, die sie um ihrer Kinder willen übernehmen, von der heiligen Pflicht, ihnen gehorsam zu seyn und sie nicht zu betrüben, daß ich Mehrere gerührt und einige, wie es mir vorkam, tief beschämt sah. Ein kurzes Gebet zu Gott, allen Kindern Kraft zu geben, ihren Eltern zu gehorchen, beschloß diesen Religionsunterricht, der gleichweit von einer künst-

lichen Catechisation und von einem herzlosen Predigen entfernt war.

Ziemlich Geräuschlos wurden nun die Schreibbücher zur Hand genommen. Einige Knaben und Mädchen schrieben sehr fest; die Handschrift selbst war einfach nnd von Schnörkeleien frei. Herr K. hielt seine Schüler an, groß zu schreiben, indem er der Meinung sey, wie er mir sagte, daß nur dadurch eine feste Hand bewirkt werden könne, und klein schreiben zu lassen, durch die allgemein gemachte Erfahrung, daß die meisten Menschen im spätern Leben und im schnellen Schreiben ohnehin zu kleinem, unleserlichem Geschreibe sehr hinneigen, widerrathen werde. Den schwächern Schülern wurde nach der Anleitung des Herrn Schullehrers Schultheiß in Nürnberg, durch Horizontal- und Querlinien, die Richtung der Züge angegeben; was mich aber ganz besonders erfreute, war, daß ich auch nicht ein beschmutztes Schreibbuch fand, sondern alle rein, aus gutem, wohlgeleimten Papier gefertigt und mit einem Umschlage versehen, sich fanden. Auch entgieng mir die Sorgfalt nicht, mit welcher Herr K. durchaus vorgeschrieben hatte. Die Vorschrift jedes einzelnen Buches konnte als wahre Musterschrift gelten, und

auch diejenigen, welche nach Musterblättern schrieben, mußten immer auf der zweiten Seite wieder theils die einzelnen Züge in aufsteigender Ordnung, theils einzelne vorgeschriebene Worte schreiben. Herr K. versicherte mir, daß er seine Schüler dadurch weit eher zu einer bleibend guten Handschrift gewöhne, indem sie bei Vorlegeblättern leicht nur den Sinn des Aufgeschriebenen auffaßten und an Musterzüge weniger sich hielten, wozu sie, wenn zuweilen im Anfange und in der Mitte der Zeile vorgeschrieben würde, unwillkührlich immer wieder angehalten würden. Auf meine Bitte wurde der Schönschreibunterricht früher geschlossen und noch etwas Rechtschreibunterricht vorgenommen. Herr K. forderte einen der ältern Knaben auf, einen Satz, den er vorsprach, an die Tafel zu schreiben. Es war der Satz: „Betrage dich gegen deinen Näch„sten höflich und gefällig, und du wirst Zank „und Zwietracht vermeiden.“ Alle wurden nun aufgefordert, das Angeschriebene genau zu betrachten. Sobald dieß geschehen und das Wenige, was ausgestellt wurde, verbessert war, löschte er das Angeschriebene ab, und dictirte nun denselben Gedanken, den die Größern in eigne, dazu bestimmte Hefte, die Kleinern auf

die Tafel schrieben; dieß geschah in gleicher Weise zum zweiten und zum dritten Male. Bei der Durchsicht, die, obwohl es 40 Schüler und Schülerinnen waren, genau genommen wurde, hatten nur Wenige gefehlt; die Schwächsten hatten indessen einige Zeilen aus ihrem Lesebuch abgeschrieben, und waren zum richtigen Abschreiben öfter ermuntert worden. Herr K. sagte mir, daß er die Größern zur Uebung im Rechtschreiben zuweilen auch anhalte, aus gegebenen Vordersätzen Nachsätze zu bilden, wohl auch etwas, in ihrer Umgebung Geschehenes, kurz darzustellen. Z. B. was geschah gestern an der westlichen Waldspitze unserer Flur? Der Blitz schlug in einen Baum. Beschädigte der Blitz auch den Baum? — Ja, er zerschmetterte ihn. Wer kann Beides, was so eben gesagt wurde, in richtige Sätze verbunden, aussprechen? „Gestern schlug der Blitz in einen Baum und zerschmetterte ihn.“ Sollte der Satz nicht sogleich ganz richtig ausgedrückt seyn, so wird er so lange verbessert, bis er ohne Tadel ist. Herr K. sagte mir, daß sein Verfahren bei dem Rechtschreibeunterricht hauptsächlich darin bestünde, das Auge zu üben und seine Kinder anzuhalten, Geschriebenes und Gedrucktes

recht zu betrachten, damit die richtige Schreibart der Worte dem Gedächtnisse eingeprägt würde. Hiebei beobachte er den Stufengang, von dem Leichtern zum Schwerern aufzusteigen, und er wende von der Grammatik nur so viele Regeln für die Orthographie an, um ein für allemal seine Kinder über das, was mit großen und mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werde, was die verschiedenen Fälle bezeichne und den Unterschied des Bindewortes daß von dem Fürworte das bemerkbar mache, zu belehren. Für das Uebrige sey fleißige Uebung die beste Lehrmeisterin.

Es war 10 Uhr und von der Schulzeit nur noch eine Stunde übrig; ich ersuchte Herrn K., diese Stunde, aus Gefälligkeit für mich, in den Rechenunterricht und in den Unterricht über gemeinnützige Gegenstände zu theilen.

Nach einigen Aufgaben im Kopfrechnen, welche immer Sachen mit den Zahlen verbanden und im Leben häufig vorkommende Fälle betrafen, gieng es zum Rechnen auf der Tafel. Die Jüngern erhielten theils ein Multiplications-, theils ein Divisions-Exempel, die Größern eine Aufgabe aus der Regel de Tri. Auch diese Aufgaben waren so gewählt, daß sie gerade so täglich in dem Leben des Bürgers und Land-

mannes vorkommen können. Wenn seine Kinder auch nicht von jedem Schritte Rechenschaft geben konnten, so hatten sie doch einen richtigen Begriff davon, daß alle Zahlen aus der Wiederholung, Vervielfältigung und Zusammensetzung des Eins entstehen, und daß darin die Reihen von Zehnern, Hundertern und Tausendern begründet sind. Er hielt sich im Ganzen an die Anweisung im Zifferrechnen von Scholz.

Als auch dieser Unterricht beendigt war, forderte er einen Knaben auf, zu erzählen, was er in der letzten Stunde des Unterrichts über gemeinnützige Gegenstände gehört habe? Es erhob sich einer der Knaben und erzählte, zu meiner Verwunderung, mit Freimüthigkeit und Anstand, daß sie in der letzten Stunde gehört hätten, wie Friedrich von Pappenheim an der Altmühle, im Rezatkreise, nach Eichstädt gereis't sey; daß er schon eine Stunde über Pappenheim einen großen Steinbruch von Kalksteinen, der Solenhofer Steinbruch genannt, gesehen habe. Man habe ihm dort gesagt, daß dieser Kalkstein in großen, schönen Platten gebrochen, sodann abgeschliffen und in den Häusern vornehmer Leute, wohl auch in Kirchen zur Belegung der Fußböden

benützt würde; man wende jedoch die schön-
sten Platten als Tischtafeln an, und in neue-
rer Zeit versende man sie nach München,
Wien, Paris und London, um darauf zu zeich-
nen und zu schreiben und das Gezeichnete und
Geschriebene sodann wieder abzudrucken, wel-
ches Abgedruckte Steindruck genannt werde.
Die Besitzer dieses Steinbruches seyen Land-
leute, die am Fuße des Berges wohnten und
trotz ihrem schlichten Aeussern, doch sehr wohl-
habend wären und sehr bedeutende Geschäfte
machten; gar eigen sey es auch, daß man in
den Steinen, die dort gegraben werden, klei-
ne, versteinerte Thiere, die nur in der See
leben, finde, was beweise, daß an der Stelle,
wo jetzt harte Steine sich befinden, ein wäs-
seriger Brei gewesen seyn müsse, und daß
also die heilige Schrift mit neuern Beobach-
tungen zusammenstimme, wenn sie von einer
Fluth spräche, die über den ganzen Erdboden
gekommen sey und seine höchsten Berge be-
deckt habe. Gegen Mittag sey Friedrich nach
Eichstädt an der Altmühl, einem freundlichen,
aber gar stillen Städtchen, gekommen und am
Abend in Ingolstadt, an der Donau, ange-
langt. Ein heftiges Gewitter habe ihn abge-
halten, weiter zu reisen, und die Erzählung ha-

be eben geendigt, als er sich in dem Gasthause mit einem wohlgekleideten Manne in ein Gespräch über das Gewitter eingelassen habe, der ihm diese merkwürdige Naturerscheinung zu erklären angefangen habe; und heute, sprach der Knabe, heute freuen wir uns gar sehr, zu hören, was unser Reisender erfahren hat? Herr K. führte nun jenen Herrn redend ein und ließ ihn, einfach und für Kinder verständlich, das Wichtigste sagen, was über die genannte Naturerscheinung zu sagen ist, und am Schlusse fügte er die Bemerkung hinzu, daß auch diese Naturerscheinung ein Werk des Allmächtigen sey; daß Gott auch den Blitz lenke, und daher jeder, der ein gutes Gewissen habe, nichts zu fürchten brauche, da denen, die Gott lieben, alles zum Besten dienen müsse. Alle Kinder saßen mit gespannter Aufmerksamkeit da und waren fast traurig, als der Lehrer seine Erzählung abbrach. Ich hatte am ganzen Vormittage und auch jetzt wieder zu meiner Freude bemerkt, daß Herr K. alle seine Schüler im Auge hatte, daß jeder Einzelne fühlte, er stehe unter seiner besondern Aufsicht. Ein Lied, am Schluß der Schule zu singen, von Hering, beendigte die Lehrstunden. Fröhlich, doch ohne zu to-

ben,

ben, verließen die Kinder die Schule, indem sie ihrem Lehrer, einige auch mir, nachdem sie mich etwas schüchtern mit den Augen gemessen hatten, die Hand gaben.

Als sich die Kinder entfernt hatten, versicherte ich dem achtungswürdigen Manne, wie sehr ich mich freute, ihn kennen gelernt und meine Ueberzeugung bestättigt gefunden zu haben, daß es auch treffliche Schullehrer gebe, welche dem herrschenden, verderblichen Geiste nicht folgten, und daß man sich also zu hüten habe, eine zu trübe Vorstellung von dem Bestehenden sich zu machen; zugleich gab ich ihm meine Verwunderung zu erkennen, daß er es mit Kindern so ungebildeter Eltern so weit gebracht habe. Er lächelte und sagte, er glaube das dem Grundsatze Pestalozzis, an welchen er sich stets streng gehalten habe, zu verdanken: „Das Unbedeutendste, so die Kinder lernten, zur Vollkommenheit zu bringen, und nie in nichts zurück zu gehen, sie kein Wort, das sie einmal gelernt hatten, vergessen, keinen einzigen Buchstaben, den sie wohl geschrieben, jemals wieder schlechter schreiben zu lassen, und so mit den Langsamsten geduldig, aber wenn eines etwas schlechter machte,

als es dasselbe schon gemacht hatte, streng zu seyn."

Ich konnte mich nicht enthalten, ihm besonders meine Freude zu bezeigen, daß er bey seiner Catechisation über das vierte Gebot sich so ganz in das Leben der Kinder hineingedacht und jede Pflicht auf ihre Verhältnisse angewendet habe. Wir sprachen lange darüber und kamen ohngefähr zu folgendem Resultate: Die erhabensten Reden bleiben selbst bey Erwachsenen ohne allen Erfolg, wenn ihnen nicht klar geworden ist, wie sie die vernommene Wahrheit auf ihr Leben anzuwenden haben. Weit mehr ist dieß noch bey Kindern der Fall. Der Lehrer, welcher nicht die große Kunst erlernt, einzugehen in das Leben der Kinder, bleibt beständig für sie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle, deren Klang niemand erfreut, noch bewegt. Besonders ist mit allem Ernste die Pflicht der Liebe und des Gehorsams gegen Eltern und Lehrer mit Kindern durchzugehen. Eltern und Lehrer lieben und ihnen gehorchen, darin besteht der wahre Gottesdienst der Kinder, ein Kind, das seine Eltern nicht liebt, ist ein Unding, in welchem dem heiligen Trieb, den Gott gleichsam zum Gesetz für alle lebenden Wesen gemacht hat, Hohn gesprochen wird.

Ein Kind, das seinen Eltern nicht gehorsam ist, kann weder den Menschen bleibend nützlich, noch je Gott wohlgefällig werden. Es wird sich früher oder später, durch göttliche und menschliche Gesetze verletzende Thaten, von der menschlichen Gesellschaft selbst ausschließen.

Auf meine Frage, was er von Denkübungen halte, erwiederte er mir, daß er sich bemüht habe, seinen ganzen Unterricht so einzurichten, daß er denkender Wesen würdig und deshalb als fortlaufende Denkübung selbst zu betrachten sey. Das Anordnen besonderer Stunden für Denkübungen gebe immer den Anschein, als ob der Unterricht, den man in andern Stunden ertheile, keine Uebung der Denkkraft sey. Für völlig verwerflich halte er es indessen, biblische Sprüche oder Strophen geistlicher Lieder zum Tummelplatz von Verstandesübungen zu machen, indem ja die Kinder fast nothwendig auf den Gedanken kommen müßten, ein biblischer Spruch z. B. sey nur dazu da, seinen Scharfsinn daran zu üben, genaue Definitionen einzelner Begriffe aufzufinden, und eine weitere Bedeutung habe er nicht. Es leuchtet ein, wie verderblich ein solches Verfahren wirken und wie es wahre Frömmigkeit und kindlichen Glauben rein vernichten muß. Er äu-

ßerte sich dann, daß er aus eigner Erfahrung wisse, wie groß die Gefahr sey, zu viel in die Schule herein zu ziehen und, während es noch am Nothwendigsten fehle, schon Minderwichtiges zu treiben. Von Denkübungen an sich könne da wohl die Rede nicht seyn, wohl aber von besondern Stunden, die man diesem Gegenstande widmet, wenn doch jeder Unterricht Denkübung seyn soll. Der Schullehrer lege überhaupt Zeugniß seiner Unfähigkeit ab, der, so lange seine Kinder noch nicht wohl lesen, schreiben, rechnen könnten und, so weit es nöthig ist, in die Religion eingeführt wären, auf irgend einen Gegenstand Zeit verwende oder vielmehr damit vertändle.

Aber wo ist Ihre Frau? fragte ich ihn, ich muß nun schon auch Ihr Familienleben kennen lernen. Er bat mich, einen Augenblick zu verziehen, und er wolle mich dann zu ihr in die Kirche führen, wo sie noch beschäftigt sey. Während Herr K. entfernt war, musterte ich seine Bibliothek; sie war klein, enthielt jedoch mehrere gute Werke. Ich hatte eben, als er wieder eintrat, Grasers Divinität oder Princip der einzig wahren Erziehung und dessen Elementarschule für das Leben herausgezogen. Studiren Sie auch diese Schriften, lieber Freund? frag-

te ich ihn. Ich habe es versucht, antwortete er mir, aber in der That für mich zu hoch und meinen Ansichten zuwidergefunden. Nach Herrn Grasers Meynung soll zuerst der Mensch, dann der Bürger und endlich der Christ gebildet werden, ich aber halte mit andern dafür, daß, wenn der wahre Christ gebildet ist, der Mensch und Bürger von selbst sich dabey eingefunden hat; zusammenhängend mit diesem Grundsatz, meiner Ansicht aber völlig entgegen, ist die weitere Behauptung, daß jene Schulen, in welchen der Religionsunterricht die Hauptsache des Unterrichts ausmachen soll, die unsinnigsten und zweckwidrigsten Anstalten seyen. Es ist bekannt, daß der Verfasser dieser Schriften ein denkender, um das Schulwesen sehr verdienter Mann ist, aber seine Bücher sind nicht für uns, und verdrehen, glaube ich, Leuten meines Faches und Standes die Köpfe, unter denen doch im Ganzen nur sehr wenige so viel Geisteskraft besitzen, tiefer Gedachtes zu erfassen, und von denen die Schwächern, durch das Nichtverdauen solcher Schriften, noch um einen Theil der Fähigkeit, Gutes zu wirken, gebracht werden, die sie bey dem einfachen Gebrauch ihres gesunden Menschenverstandes gehabt haben würden. Wir sprachen auch über

mehrere Zeitschriften, unter denen ihn, wie er versicherte, besonders die von Harnisch herausgegebene anspreche. Denzels Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre sah ich gleichfalls unter seinen Büchern, und theilte mit ihm die Meynung, daß auch dieses Werk für Volksschullehrer im Allgemeinen zu hoch gehalten, jedoch der dritte Theil sehr empfehlungswerth sey, und die darin enthaltene Anleitung zum Anschauungsunterricht gewiß meisterhaft genannt werden könne. Die Musterung dieser kleinen Bibliothek brachte uns darauf, über den Bücherreichthum unserer Zeit zu sprechen, und über die irrige Ansicht besonders junger Leute, daß man sich nur recht viele Bücher anschaffen müsse, um viel zu wissen, welche Ansicht die nachtheilige Folge hat, daß so viele, statt selbst zu denken, sich auf die Weisheit ihrer Bücher, die nichts anderes, als E.... Brücken für sie sind, verlassen.

Wir giengen nun zur Kirche. Eine Hauptreinigung für das nahe Kirchweihfest hatte dort die Frau des Herrn K. in Anspruch genommen. Höflich und bescheiden wurde ich gegrüßt und um Nachsicht wegen des Anzugs gebeten, den ich aber selbst bey diesem Geschäfte rein und anständig fand. „Hast Du Dich wieder müde

gearbeitet, guter Alter," redete sie den Gatten liebreich an, und herzte dann die Kinder, die sie diesen Morgen einem Dienstmädchen hatte überlassen müssen. Herr K. ersuchte mich, ein kleines Mittagsmahl, welches, um der Entfernung der Frau vom Hause willen, doppelt frugal seyn würde, mit ihm einzunehmen. Gerne nahm ich das Anerbieten an; das Mahl war wirklich frugal, aber durch Reinlichkeit und durch ein heiteres Gespräch gewürzt. Herrn Ks. Frau sprach wenig, aber ich sah in der kurzen Zeit, in welcher ich um sie war, daß sie ganz für ihren Mann lebte, daß sie einen Begriff von der Wichtigkeit und Mühseligkeit seines Geschäftes hatte, und ihn für die Mühen seines Amtes durch ihre Liebe zu entschädigen und seine Sorgen durch ihre Theilnahme zu mindern suchte.

Gleich nach aufgehobener Tafel sprach ich den Wunsch aus, auch dem Unterrichte in der Nachmittags-Schule, welche von den jüngsten der Schulpflichtigen besucht wurde, beywohnen zu dürfen. Wir giengen um 1 Uhr dahin. Auch diese Schule wurde mit Anstimmung eines kleinen Liedes, aus dem Lehrbuch für den Anfangs-Unterricht in den Baierisch. Volksschulen, begonnen. Nach Beendigung dieses Gesanges lasen die Geübtern einige kleine, in dem Lehrbuch ent-

haltene, Erzählungen. Die, im Lesen, noch Ungeübtern, besonders die erst kürzlich Aufgenommenen, versuchten indessen, die Zeichen einiger Laute, in allgemeinen Umrissen, (ähnlich denen, welche sich auf der, dem dritten Theile der Erziehungslehre von Denzel angehängten Tabelle befinden) nachzubilden. Herr K. sagte mir später, daß er den Leseunterricht, von allem Anfang an, mit dem Schreibeunterricht zu vereinigen suche. Die Neuaufgenommenen erhalten nemlich von dem ersten Tage an, in der Zeit, in welcher die erwachsnern Schüler dieser Abtheilung sich selbst beschäftigen, einen Anschauungs-Unterricht, wie ihn Denzel und andere nennen. Die Kinder werden nemlich auf die Dinge, welche zunächst um sie sind, aufmerksam gemacht und sprechen, was sie erkannt haben, in kleinen Sätzen aus; es geschieht dieß in der Absicht, theils die Kleinen daran zu gewöhnen, Dinge denkend anzuschauen, theils auch sie mit der Sprache, die in der Schule und in den Schulbüchern üblich ist, vertraut zu machen *). Eine sehr wichtige Sache, da häufig

*) Er sah es als die erste tiefgreifende Verkehrtheit im Unterricht an, daß man für das Redenkönnen, das offenbar dem Lese- und Schreibunterricht vorhergehen

aus dem Grunde in vielen Volksschulen keine Fortschritte gemacht werden, weil zu wenig darauf geachtet wird, den Kindern nachzuweisen, daß das, was sie verdorben aussprechen, richtiger gesprochen, ganz anders klingt, jedoch dasselbe seiner Bedeutung nach ist, und daß also das, was sie lesen, für sie gleichsam in einer andern Sprache ist, als in der sie gewöhnlich reden. Doch wird dieser Anschauungs-Unterricht nicht, wie Einige wollen, mehrere Wochen ganz allein fortgesetzt und dann erst ein Anfang im Lesen gemacht, sondern er geht neben dem Lese- und Schreib-Unterricht her. Vom ersten Tage an wird ein Theil der Zeit, in welchem die größern Schüler sich mit Schreiben oder Rechnen auf der Tafel beschäftigen, für den Unterricht im Lesen und Schreiben in Verbindung benützt, und zwar ohngefähr in folgender Weise. Die erste Uebung beginnt damit, daß die Zeichen der Grundlaute, ohne die Laute selbst

---

müsse, nichts thue, und das letzte, das bestimmt nur eine künstliche Art des Redens sey, zu lehren sucht, ehe man für die Erlernung des Redenlehrens irgend etwas gethan hat. Er fühlte vor allem aus die Nothwendigkeit, hierin zu helfen. Pestalozzis sämmtl. Schriften 4r Bd. S. 156.

zu nennen, in der Stufenfolge, wie sie die, dem 3ten Theile der Denzlischen Erziehungslehre angehängte, oben genannte Tafel zeigt, und den dort befindlichen Lautzeichen ähnlich, nur den deutschen kleinen Buchstabenzeichen etwas mehr annähernd, nachgebildet werden. Dieß Nachbilden geschieht auf den Schiefertafeln der Kinder, auf denen von dem Lehrer zwei, wenigstens einen Zoll weit von einander stehende, horizontale Linien gezogen wurden, zwischen welche die Figur des Lautzeichens gebildet wurde. Ob diese Nachbildung ganz gelingt oder nicht, wird nicht strenge beachtet, indessen so lange fortgesetzt, bis die von den Kindern gezeichneten Figuren den von dem Lehrer an die Tafel gebildeten ziemlich ähnlich sind. Nun wird von dem Lehrer, neben jedes Zeichen an der großen Tafel, das den gedruckten Buchstaben völlig ähnliche Zeichen hinzugebildet oder an den Lautirtabellen gezeigt, und sodann der für beide Zeichen gleiche Laut hinzugefügt.

Sind die Kinder auf diese Weise mit allen Zeichen der Grundlaute und mit den Lauten selbst genau bekannt; so werden nun drei bis vier Zeichen der Mitlaute in obenbemerkter Stufenfolge gebildet, ist die Nachbildung ziemlich treu, so wird nun, neben das Zeichen des Mit-

lauts, das Zeichen eines Grundlauts gebildet, und erst in Verbindung mit dem Grundlaut der Laut des Mitlauts selbst gegeben; in gleicher Weise werden nun alle Zeichen des Grundlauts vor und hinter das Zeichen des Mitlauts gestellt und in Verbindung damit die Laute davon selbst ausgesprochen, und so geht dieß durch alle Laute hindurch. Wenn die Zusammensetzung von zwei, höchstens von drei Lautzeichen und Lauten durchgeschrieben und durchgesprochen ist, dann können Lese- und Schreibunterricht in Verbindung nicht mehr gleichen Schritt halten. Der Leseunterricht eilt nun voran. Beim Schreibunterricht werden die Lautzeichen immer ähnlicher den Schriftzeichen gebildet und zugleich ohne Ausnahme jedesmal die Laute aller verbundenen Lautzeichen angegeben und von dem Kinde nicht eher nachgebildet, als bis sie richtig angegeben sind. Dieß hat den Erfolg, daß die Kinder wenigstens alles das auch lesen können, was sie schreiben, und ein Lesenkönnen des Gedruckten ohne des Geschriebenen undenkbar ist. Alle Bestimmungen über Lautentstehung werden umgangen, er war der Meinung, dieß könne dem Lehrer interessant, den Kindern aber nie nützlich seyn. Die Kinder des Hrn. K. konnten allerdings Gedrucktes und Geschriebe-

nes lesen, auch waren sie im Schreiben weiter als manche andere, indessen weiß ich nicht, wie bald sie es gelernt, und lasse es dahingestellt seyn, ob diese Methode allgemein anwendbar und andern vorzuziehen ist. Einfachheit scheint sie allerdings auszuzeichnen.

Die Zeit der Nachmittagsschule gieng unter der Beschäftigung mit Lesen, Schreiben, Rechnen und Sprechübungen hin, und zwar so, daß die einen sich still beschäftigten, während der Lehrer mit andern laut verkehrte. Am Schluße theilte Herr K. einige kleine Erzählungen mit, über die er mit allen sprach; nach seiner Aeußerung wechselt er regelmäßig damit und mit einer Unterhaltung über die religiösen Sätze im Lehrbuch für den Anfangsunterricht.

Herr K. versicherte mir, nach Beendigung der Nachmittagsschule, was ich mit wahrem Vergnügen schon selbst bemerkt hatte, daß er mit besonderer Heiterkeit im Kreise dieser Kleinen verweile. Ich finde diese Kinder; sprach er, noch freier von störenden Eindrücken der Aussenwelt, als die älteren Schüler, das mag Ursache seyn, daß im Allgemeinen ihre Zuneigung noch inniger, ihre Aufmerksamkeit noch erhöhter, ihr Bestreben, Neues

zu lernen, noch lebendiger ist. Ich fühle mich mit inniger Liebe an diese Kinder gefesselt, und zugleich erlaubt mir eine Art von Mitleid über ihre Hülfslosigkeit und eine gewisse Rührung, über ihre Unbefangenheit, keinen andern Ernst, als einen sanften. Meine Mühe wird mir hier unendlich reich vergolten; denn ich entdecke täglich an meinen kleinen Pflegbefohlnen neue Eigenschaften, die mir bald eine Anlage zeigen, die ich nicht gesucht, bald mich einen Mißgriff in meiner Behandlung des Kindes bemerken, bald mich im Allgemeinen einen tiefen Blick in das menschliche Herz thun lassen.

Ich machte mich nun auf den Rückweg. Hr. K. erbot sich, mich eine Strecke zu begleiten. Das Gespräch lenkte sich auf häusliche Angelegenheiten, und ich theilte ihm, unter andern, meine Bemerkungen über seine Frau, die ich bei Tische gemacht hatte, mit. Sie haben ganz recht, sagte er zu mir, ich habe in meinem Weibe einen großen Schatz, und Gott hat mich, durch diesen Beweis seiner Liebe, indem er mir diese Frau zuführte, tief beschämt. Ich befand mich, fuhr er fort, in einer äusserst unangenehmen Lage, als ich diese Stelle erhielt; ich fühlte die Nothwendigkeit, zu hei-

rathen und erkannte zugleich die Schwierigkeit, die es gerade für Leute meines Standes hat, eine passende Frau zu finden. Bei der Werbung um ein Mädchen höhern Standes mußte ich theils abschlägige Antwort, theils, im Gewährungsfalle, Verwöhnung und dann, bei den sehr unscheinbaren Verhältnissen, in die besonders ein Landschullehrer tritt, Unzufriedenheit fürchten. Ein Bauernmädchen zu ehlichen, davon hielt mich die Furcht vor Rohheit und Gemeinheit ab. Indessen graute mir auch vor den Jungfrauen des Handwerksstandes; denn ich hatte Gelegenheit, wahrzunehmen, daß sie häufig noch roher, als die Töchter der Landleute und dabei eitel und genußsüchtig sind, oder in einer widerlichen Verzerrung, welche Halbbildung giebt, sich befinden. Am wenigsten gerathen schien es mir zu seyn, auf die Töchter meiner Collegen die Augen zu werfen, da ich bemerkt zu haben glaubte, daß gerade sie von dem Amte und Geschäfte ihrer Väter häufig am geringsten dachten. Was sollte ich thun? — Nach großer Mitgift trachtete ich eben nicht, nur geliebt wollte ich von meinem Weibe seyn, an das ich mein ganzes Leben band, und Liebenswürdigkeit wünschte ich in ihr zu finden, was

bei dem Weibe gewiß nichts Anderes, als weiblicher, stiller, dienender, aufopfernder Sinn seyn kann. Und dieser Sinn kann wieder nur durch eine, das ganze Leben ergreifende, Religiosität erzeugt werden; denn nur im Lichte christlichen Glaubens wird dem Weibe seine Bestimmung klar, die zunächst im Dienen, im sich Aufopfern und sein Kreuz auf sich nehmen besteht, aber in einem solchen Dienen, wie Christus diente, was nicht erniedrigt, sondern erhöht. Weiber, welche klügeln, statt kindlich zu glauben, die launisch zahllose Ansprüche machen, statt ihre Bestimmung im Dienen zu erkennen, erscheinen immer in widerlicher Verzerrung. Gott sorgte für mich, er führte mich in das Haus des Schlossermeisters D. in der nahgelegenen Landstadt H.; denn ich bedurfte bei der ersten Einrichtung der Hülfe dieses Meisters. Der Mann gefiel mir gleich bei dem ersten Anblick, ich fand ihn ernst und gewissenhaft bei seiner Arbeit und verständig und anspruchslos in allen seinen Aeusserungen. Deshalb besuchte ich ihn öfter. Bald machte ich auch die Bemerkung, daß in dem ganzen Hause ein Geist der Ordnung, Sittlichkeit und Rechtlichkeit herrschte, wie ich ihn lange nicht gefunden, und bald erkannte

ich, daß der Grund dieser Erscheinung in der nüchternen, durchgreifenden Frömmigkeit der Familienhäupter lag. Thätiges Christenthum war hier zu Hause, und Bekanntschaft mit dem Worte Gottes hatte Weisheit und Redlichkeit in diese unscheinbare Hütte geführt. Da ich die Tochter des Hauses kennen lernte, fand ich bei ihr große Aehnlichkeit, ihrem Innern nach, besonders mit dem Vater. Sie wurde mir durch ihre zarte Weiblichkeit, durch ihre verständige Rede achtungswerth und bald theuer. Im Herbste vor sechs Jahren verbanden wir uns auf immer. So oft ich mein Weib und meine Kinder ernst betrachte, schaue ich gerührt zu Gott auf und preiße ihn für seine Liebe. Ich habe einen Schatz in meinem Weibe; sie hat mir zwar nur eine kleine Ausstattung mitgebracht, auch weiß sie wenig von dem, was in der Welt geschieht, und ich kann über Romane mit ihr nicht reden. Schreiben und rechnen können auch mehrere meiner Schulkinder besser als sie. Aber ich habe ein wirthschaftliches Weib, die ein natürliches, sehr richtiges Gefühl für das Schickliche hat; die heute noch über jede unkeusche Rede erröthet; die, durch Bekanntschaft, mit dem Worte Gottes, gebildet ist, nach

nach Gutem strebt, meine Kinder zu Gutem anhält, mir selbst oft eine sanfte Ermahnerin zum Rechten ist, und meine Stirne zu glätten versteht, wenn sie sich auch in die düstersten Falten gezogen hat. Doch es ist Zeit, daß ich umkehre. Ich umarmte ihn, bat ihn mein Freund zu seyn und zu bleiben, und schied gerührt und innig erfreut über die Bekanntschaft dieses Mannes. —

Schlußworte,

zunächst für diejenigen, für welche ich schreibe.

Wie der Titel dieses zweiten Heftes besagt, so ist auch dieses, gleich dem ersten, vorzugsweise Euch gewidmet, geliebte Schullehrer.

Freilich wird schon der Anfang dieser Schlußworte Manchem von Euch ein Greuel seyn, und er wird denken: wer giebt denn diesem das Recht, mit uns zu reden, wie ein Vater zu seinen Kindern redet? Ist er doch, wie wir wohl wissen, selber eigentlich nur ein Schulmeister und noch dazu ein jüngerer, also auch unerfahrnerer und offenbar schlechterer, als wir.

Daß ich nun selber eigentlich nicht mehr bin, als ein Schulmeister, darin haben die, welche also reden, recht; daß ich jünger bin, kann in Vergleich mit Manchem wahr seyn, daß ich also unerfahrner bin, auch, und daß ich schlechter bin, als ein solcher, wie ich ihn eben gezeichnet, gebe ich zu; doch wenn mir nur erlaubt wird, zu seyn, wie irgend ein wackrer Schulmeister, so bin ich

schon zufrieden, und daß ich eigentlich immer so gedacht und so denken werde, dieß zu beweisen, fordere ich jetzt und für alle Zukunft jeden auf, frei zu sagen, ob ich je einen Schullehrer geringschätzend behandelt habe, und ob ich nicht einem jeden, wie einem Bruder und Standesgenossen begegnet bin, und also meine Pflicht erfüllt habe. Nun darf doch wohl auch ein Schullehrer zu seinen Amtsgenossen sagen: liebe Schullehrer, demnach wird es auch mir erlaubt seyn. Nun also an Euch, geliebte Schullehrer, gieng besonders mein Wort und ergeht es wieder. Leider habt eben Ihr, da ich zum ersten Male zu Euch sprach, mich am wenigsten hören mögen. Die einen sprachen: Der Styl dieses Allerlei ist so geziert. Dagegen kann ich freilich nichts sagen, als daß dieß jedermann überlassen bleiben muß, ihn so anzusehen. Ich bin mir indessen bewußt, ungesucht ausgesprochen zu haben, was ich dachte. Andere sagten: tadeln konnte der Verfasser des Allerlei wohl gar Manches, aber theils schonender, theils nicht vor aller Welt. Darauf wäre zu erwiedern: es giebt gewisse Fehler, welche ganz offen als Fehler dargestellt und gerügt werden müssen, wenn sie erkannt und abgelegt werden

sollen, und dahin scheinen mir Verbildung, Eitelkeit, Dünkel zu gehören.

Die Meisten aber erklärten: der Titel, den der Verfasser des ersten Heftes des Allerlei gewählt hat, ist ganz unverzeihlich; denn er macht den Schullehrer besonders in den Augen des gemeinen Volkes lächerlich, und so etwas kann nur ein Mensch boshaften Herzens thun. Doch bleiben die Fragen zu beantworten: Seit wann bekümmern sich die niedern Klassen des Volkes um große oder kleine Schriften? — Was ist von dem Urtheile derer zu halten, die bloß den Titel lesen? und wer sich des Titels: einfältige Schulmeister, schadenfroh freute, zerrann nicht dessen Triumph, wenn er weiter las? Ist aber der Fall denkbar, daß irgend ein Schullehrer, der sich bereits durch sein Thun und Treiben Achtung erworben hatte, durch das Allerlei derselben verlustig werden konnte? Das wird gewiß kein Vernünftiger, der die kleine Schrift gelesen, behaupten. Diese Bedenklichkeiten wären also widerlegt. Ihr habt somit nicht Recht gethan, daß Ihr mich nicht hören wolltet, und thut wiederholt unrecht, so ihr verschmäht, was freundlich geboten wird. Was das erste Heftchen des Allerlei bezweckte, ist bereits in dem Vorworte bemerkt. Zu zeigen, daß auch dem

trefflichsten der Schullehrer, bei den gegenwärtigen Grundsätzen der Erziehungslehren und den Ansichten dessen, was in Schulen geleistet werden soll, die Gefahr, verbildet und damit eitel zu werden, zur Seite stehe, ja daß fast alle, selbst die, welche viel Gutes in ihrer Schule wirken und sehr achtbar in Gesinnung und Wandel sind, doch zum Theil dieser Versuchung erlagen, und mindestens in schriftlicher Rede diese Verbildung und Eitelkeit zur Schau tragen, und endlich nachzuweisen, wie verderblich es sey, bei der Erziehung und Bildung des Menschen, irreligiösen und mit der Natur des Menschen im Widerspruch stehenden Grundsätzen zu huldigen, war die Aufgabe, die ich mir dießmal gemacht.

Es fehlt Euch, geliebte Glieder des hochgeachteten Schulstandes, häufig an Demuth und Frömmigkeit; ihr habt sie mit allzukühnem Selbstvertrauen und Weltsinn vertauscht. Demüthig und fromm, das solltet aber gerade ihr Lehrer der Jugend ganz besonders seyn. Greift in euern Busen und fragt euch selbst, ob es nicht wahr ist? Es ist das zugleich die Ansicht so vieler, daß ich nicht zweifeln darf, meine Behauptung sey richtig. Doch wir sind von gestern her und laufen dem Scheine nach.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust, doch träumen wir gerne und hängen das Herz an das Wandelbare, als ob es das Ewige wäre. Wir wollen lieber erleuchtet seyn, vom Irrlichte, das kaum geboren, wieder verschwindet, als vom strahlenden Lichte der Sonne, und Menschenwitz gilt uns in gleicher Weise mehr, als Wahrheit, die aus Gott kommt. Eitleres ist nicht unter der Sonne, als der Mensch, und alles ist nichtig, was er beginnt, so lange irgend eine Art der Eitelkeit die Triebfeder seiner Handlungen ist; aber selten kommt er zur Erkenntniß seiner Thorheit, seltner zur Kraft, sie zu besiegen, geschähe es öfter, so gliche die Erde schon längst dem Himmel; gewonnen ist in dem Maaße das wahre Heil, als es dem Menschen gelingt, der Eitelkeit sich zu entreißen. Komm, Bruder, wir wollen Hand an das Werk legen, Du und ich! —

A. den 15ten November 1825.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

1. Ob die Beschuldigung, daß Eitelkeit die Mehrzahl der Schullehrer charakterisire, ungerecht sey und damit in ihrer Nichtigkeit dargestellt werden könne, daß man behauptet, es sey keine große Kunst, einzelne Tadelnswürdige aus einem Stande auszuheben? 1

2. Wird der Schullehrer mit der Behauptung, daß Wissenschaft im strengen Sinne weder für ihn, noch für die Schule gehöre, nicht wieder zu der Armseligkeit am Geiste zurückgewiesen, die die Mehrzahl der Glieder dieses Standes sonst drückte? — 10

Inhalt.

Seite

3. Daß dem Schullehrer und der Schule durchaus Glauben Noth thut. 21

4. Ueber das Princip der neuern Erziehungslehre, den Glauben zu beseitigen und einseitig auf Selbstdenken, Begreifen, Sichüberzeugen zu dringen, und dessen Folgen. 34

5. Weitere Nachtheile einer ungläubigen Pädagogik. 47

6. Bild eines guten Schullehrers. . . . 52

Schlußworte, zunächst für diejenigen, für welche ich schreibe. 82

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mittheilungen in Beziehung auf das Schulwesen

Nürnberg 1826

Paed.th. 3053
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763546-6